

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:
Baronessensstraße 3. Telefon: Amt Hanse, Nr. 1720.



Anzeigen: Die fünfgespaltene Beizeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Annahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:
Baronessensstraße 3. Telefon: Amt Hanse, Nr. 1720.

Ämtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung

Sämtliche hier wohnhaften gedienten Mannschaften (auch gediente Ersatzreservisten), die nach dem 2. August 1869 geboren sind und sämtliche Mannschaften der nicht-gedienten Ersatzreserve vom Geburtsjahr 1882 bis 1894 einschließlich, werden hiermit aufgefordert, sich in der Zeit vom 30. November bis 6. Dezember d. Js. während der Dienststunden auf Zimmer 7 hier zu melden.

Zur Erhebung von Zweifeln wird bemerkt, daß auch die bereits zum Heeresdienst eingezogen gewesenen und wegen Krankheit oder als überzählig entlassenen Mannschaften sich zu melden haben. Nur die Mannschaften des unausgebildeten Landsturms und die Rekruten kommen nicht in Betracht.

Schwanheim a. M., den 28. November 1914.
Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

In der letzten Zeit sind die Familienunterstützungen sehr unpünktlich hier abgeholt worden. Es wird daher wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die Unterstützungen jedesmal pünktlich am 1. und 2. bzw. 15. und 16. jeden Monats während der Dienststunden von 8 bis 12 Uhr vormittags in Empfang zu nehmen sind.

Schwanheim a. M., den 17. November 1914.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Jugendwehr.

Heute, 8 Uhr abends, Instruktionsstunde im Saal Nr. 8 der alten Schule.

Morgen 2½ Uhr Antreten in der neuen Schule zum Exerzieren und Schützendienst-Üben.

Werktagsanzug anlegen.

Schwanheim a. M., den 27. November 1914.

Günster,

Vorsitzender des Ortsausschusses für Jugendpflege.

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

6) Nachdruck verboten.

Und dann, eine Viertelstunde später, fällt das Wort von seinen Lippen: „Regina — wenn ich so bis in alle Ewigkeit dasjenige könnt neben dir und müßt nie mehr wieder nach Friedleben und dürft schaffen für dich und dich lieb haben — der Himmel wär's auf Erden!“

Sie ist purpurrot geworden dabei, aber sie rückt nicht von ihm weg. Mit einem ganz kleinen Schalk im Auge sagt sie nur: „Und deine Mühle? Um die wär dir gar nit bang?“

„Neben dir nit.“ Aber er rückt plötzlich hart an sie heran, so nah, daß er den Arm um ihren Leib legen kann — „es wär ja auch Plag in der Mühle unten für zwei, die sich rechtschaffen lieb haben — was meinst, Regina?“ Und seine Augen mit inbrünstigem Flehen in die ihren versenkend, murmelt er leise: „Wenn du mich halt auch lieb haben könntest, Regina?“

Sie weiß selber nicht, wie es kommt, aber ihr Kopf liegt plötzlich an seiner Brust mit heißen Wangen und geschlossenen Augen.

„Lieb haben könnt ich dich schon, Gabriel —“

„Regina!“

Wie ein Sauchzer kommt der Name aus seinem Mund.

Dann schweigen sie beide, erschrocken über das Glück, das wild und stürmisch über sie hinbraust und sie doch dabei feierlich und andächtig stimmt, wie Glockengeläut am Sonntag.

„Mein Lebtag hätt' ich's nit gedacht, daß eins so unmenshlich glücklich sein könnt“, stammelt Heinrich endlich.

Ansprache an die Bevölkerung

über die Bedeutung und die Ausführung der Viehzählung am 1. Dezember 1914.

Am 1. Dezember 1914 findet im Deutschen Reich eine allgemeine Viehzählung statt. Die Fragen, die hierbei an die Bevölkerung gestellt werden, sind leicht verständlich: ihre Beantwortung verursacht nur geringe Mühe.

Es werden gezählt: Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen, bei dem Rindvieh und den Schweinen auch die Unterarten.

Der Zähler hat innerhalb des ihm zugewiesenen Zählbezirkes von Gehöft zu Gehöft und in diesem von Haushaltung zu Haushaltung das in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember 1914 auf dem Gehöfte vorhandene gewesene Vieh zu zählen und die Zahl in die Zählbezirksliste wahrheitsgetreu einzutragen. Das Ergebnis ist dem Haushaltungsvorsteher vorzulegen und von ihm mündlich zu bestätigen.

Aber die in den Zählbezirkslisten enthaltenen, den Viehbesitz des einzelnen betreffenden Nachrichten ist das Amtsgeheimnis zu wahren. Die Angaben dürfen nur zu ämtlichen statistischen Arbeiten, nicht aber zu Steuerzwecken, benutzt werden.

Die Ergebnisse der Viehzählung dienen lediglich den Zwecken der Staats- und Gemeindeverwaltung und der Förderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Aufgaben, wie Hebung der Viehzucht. Insbesondere soll dadurch ein Einblick in die Fleischmengen gewonnen werden, die durch die heimische Viehzucht für die Volksernährung verfügbar werden.

Die Erreichung des bedeutsamen Zweckes der Zählung hängt zum großen Teile von der Mithilfe der Bevölkerung ab. An sie wird daher die dringende Bitte gerichtet, das Zählgeschäft durch bereitwilliges Entgegenkommen den Zählern, Ortsbehörden usw. gegenüber zu erleichtern. Es bedarf einer großen Zahl freiwilliger Zähler, die bei der Ausübung ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit die Eigenschaft von öffentlichen Beamten besitzen. Es steht zu erwarten, daß wie bei früheren Zählungen so auch diesmal sich in genügender Zahl Personen finden werden, die bereit sind, dieses Ehrenamt zu übernehmen; sie würden damit dem allgemeinen öffentlichen Interesse einen wesentlichen Dienst leisten.

Endlich ist noch in geeigneter Weise, namentlich durch Besprechung in den Gemeindeversammlungen, in den Schulen und durch Abdruck dieser Ansprache in den

ämtlichen Blättern und in der Tagespresse der Zweck der bevorstehenden Zählung zur möglichst allgemeinen Kenntnis zu bringen.

Die Aufbereitung der Ergebnisse der Zählung geschieht durch das Königlich Preussische Statistische Landesamt in Berlin SW. 68, Lindenstraße Nr. 28, das zur Behebung etwa auftauchender Zweifel auf jede Anfrage bereitwilligst Auskunft erteilen wird.

Eine etwaige Veröffentlichung der Ergebnisse wird so gehalten werden, daß darin die Angaben des einzelnen Haushaltungsvorstehers in keinem Falle mehr erkennbar sind.

Berlin, im November 1914.

Der Präsident

des Königlich Preussischen Statistischen Landesamtes.

J. B.: Kühnert.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 28. November 1914.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Straßenpolizeiverordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 der Allerhöchsten Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 (Gef.-S. 1529) wird nach Beratung mit dem Gemeindevorstand für den Gemeindebezirk Schwanheim a. M. folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.

Die Bestimmungen der Bezirks-Wegepolizeiverordnung vom 7. November 1899 bzw. 3. Februar 1912, sowie des § 366, Ziffer 2, 3, 5 und 9 St.-G.-B. finden für den Bezirk der Gemeinde Schwanheim a. M. auch auf die in die Straßenflucht hineinragenden Haustreppen sinngemäße Anwendung.

§ 2.

Es ist verboten, auf den Bürgersteigen sowie auf sonstigen dem öffentlichen Verkehr dienenden Fußwegen durch Stehenbleiben, Feilbieten von Verkaufsgegenständen, oder durch gewerbliche Einrichtungen den Verkehr zu hemmen oder zu stören sowie Gegenstände, die durch Form, Größe oder Beschaffenheit die Vorübergehenden zu beschädigen, zu belästigen oder zu beschmutzen geeignet sind, zu befördern.

Zu den Bürgersteigen im Sinne des Abs. 1 gehören allgemein die den Ortsstraßen beiderseitig entlang ziehen-

Regina schmiegt sich ängstlich an ihn.

„Ich weiß nit —“, flüsterte sie, „bangen tu' ich mich auf einmal sehr um dich —“

„Um mich?“

„Daß du mir könntest genommen werden — Daß uns was auseinanderbrächt —“ und stürmisch die Arme um seinen Hals werfend, schluchzt sie plötzlich auf: „Zu lieb hab ich dich! Sündhaft lieb —! Mein Tod wär's, wenn du mich lassen tätest, Gabriel!“

„Ich — dich — lassen?! Aber Regina!“

„Die Badwirtin. Lieb gehabt sollst sie haben und sie dich auch — und das ist keine Güte, vor der fürcht ich mich und du — ich sag dir's, Gabriel, nimm dich in acht vor der —“

Einen Augenblick ist er sprachlos. Dann bricht ein sonniges, sorgloses Lächeln aus seinem Antlitz. Das also machte sie plötzlich so verstört!

„Närrisch bist, Regina! Wirst doch das dumme Gerede nit glauben? Mit keinem Gedanken hab ich je an die Badwirtin gedacht. Seit ich die Lieb zur Beva begraben hab, ist mein Sinn nur nach dir gestanden. Erst neulich, wie du so lieb warst zu mir, hab ich angefangen zu hoffen, du könntest mich doch auch ein bißel gern haben. Dann haben sie mir vorgeredet vom jungen Beitelbauer und daß dein Vater —“

„Der Vater —“ Regina senkte betroffen den Kopf, „ja freilich, der Vater, Gabriel, der wird's uns nit leicht machen. Der ist jetzt ganz gegen dich. Und gar wenn du wieder willst Bürgermeister bleiben —“ Sie nimmt seine Hände und sieht ihn beschwörend an. „Tu's nit, Gabriel. Tu's nit, ich bitt dich zu tausendmalen drum! Laß sie machen, was sie wollen — und halt dich still abseits, denn mir ahnt's, daß es dein Unglück wär sonst. Du bist nit geschaffen für Streit und Krieg.“

Er sieht ihr ernst in die Augen.

„Regina, mein Leben gehört dir, aber das darfst du nit verlangen, daß ich meine Pflicht nit tu deswegen — auch wenn's mein Unglück wär!“

„Und ich?“ stammelte sie leidenschaftlich erregt. „An mich denkst du nit? Was ich leiden muß, wenn sie alle gegen dich wär'n? Mir gehöört und allein will ich dich haben für mich! Schwör mir's zu, Gabriel, daß du dich fern halten willst von allen, daß es dabei bleiben soll, wie du selber neulich gesagt hast — einen andern Bürgermeister sollen sie sich wählen.“

Heidrich tritt einen Schritt zurück.

„Das kann ich dir nit versprechen, Regina. Wie ich das gesagt hab damals, hab ich noch nit gewußt, was ich heute weiß. Versuchen muß ich's wenigstens, meine Pflicht zu tun.“

„Und erreichen wirst nig, als daß du uns elend machst allzweil!“

„Wenn's so käme, Regina, dann müßten wir's halt auch geduldig tragen allzweil. Unrecht leiden ist immer noch besser als unrecht tun.“

Regina wendet sich, sehr blaß werdend, ab.

„Dann hast mich halt nit lieb!“ sagt sie finster.

„Regina!“

„Nein!“ sagt sie heftig. „Einer, dem's mehr um die fremden Leute ist als um mich, der weiß nichts von ernsthafter Lieb. Ist dir dein Amt lieber als ich —“

„Regina — soll ich dich schon verlieren, wo ich kaum erst gemeint hab, wir wär'n eins?“

Seine Stimme, die zärtlich und weich klingt, macht sie erbeben, aber sie bleibt stumm, abgewandt, mit gesenktem Kopf neben ihm stehen, ganz im Bann ihrer düsteren Ahnungen.

Beide haben nicht gehört, daß draußen vor der Hütte Schritte erklingen sind. Jetzt wird heftig die Tür aufgerissen und der Teichwirt steht vor ihnen. Seine

den Fußwege zwischen Grundstücken und Fahrdrain, soweit sie sichtbar abgegrenzt sind, gleichviel ob und wie sie befestigt und ob sie erhöht sind oder nicht.

Das Verbot des Absatzes 1 erstreckt sich sinngemäß auch auf diejenigen Teile des Fahrdrains, die in der Flucht der Bürgersteige liegen (Straßenübergänge).

§ 3.

Das übermäßige laute Ausrufen und Ausbieten von Verkaufsgegenständen und dergl. auf den Straßen durch Hausierer, Kolporteurs, Gemüsehändler usw. ist verboten.

§ 4.

Es ist verboten, auf den dem örtlichen Verkehr dienenden Straßen zu schlachten oder Handlungen vorzunehmen, die mit dem Schlachten oder dem Zerlegen des geschlachteten Viehes in Verbindung stehen, sowie geschlachtetes Vieh oder Teile desselben an Häusern, Türen, Fenstern, Pfeilern und dergl. auszuhängen oder niederzulegen.

§ 5.

Gänse, Enten und Hühner müssen von den dem öffentlichen Verkehr dienenden Straßen ferngehalten werden.

§ 6.

Das unnötige Peitschenknallen, Schellen, Pfeifen oder Hupen, Singen und Lärmen ist untersagt.

§ 7.

Auf den dem öffentlichen Verkehr dienenden Straßen und Wegen darf niemand reiten oder fahren, der dessen nicht kundig ist oder nicht hinreichend Kräfte besitzt, um die Pferde zu leiten.

Eltern, Dienstherrn und Eigentümer von Pferden werden, wenn sie jungen unkundigen Führern Pferde anvertrauen, nach den Bestimmungen dieser Polizeiverordnung bestraft.

§ 8.

Düngerstoffe aus Kanalisations-Kläranlagen dürfen nur in einer Entfernung von mindestens 10 Metern von solchen Wegen, auf denen ein regelmäßiger öffentlicher Verkehr stattfindet, aufgeschüttet werden. Die Düngerstoffe sind in diesem Falle sofort derart zu bedecken, daß übelriechende und belästigende Gerüche nicht entströmen können.

§ 9.

Hunde sind des nachts in den Gehöften so unterzubringen, daß durch ihr Heulen oder Bellen die Nachtruhe der Einwohner und Nachbarn nicht gestört wird.

§ 10.

Hitzige Hündinnen müssen eingesperrt gehalten werden.

§ 11.

Sofern nicht durch bestehende Gesetzesbestimmungen Strafverfolgung eintreten muß, werden nach den Vorschriften dieser Polizeiverordnung bestraft, wer

- a) die seitens der Behörden an hierzu bestimmten Tafeln bzw. Stellen angebrachten Anzeigen der Bekanntmachungen unbefugt beschädigt, beschmutzt oder auf sonstige Weise ihrer Bestimmung entzieht,
- b) private Plakate oder Veröffentlichungen an den unter a bezeichneten Stellen anbringt,
- c) die für öffentliche Anzeigen und Bekanntmachungen dienenden Vorrichtungen beschädigt, zerstört oder beseitigt,
- d) ohne Genehmigung des Eigentümers an Gebäuden, Mauern oder dergl. Plakate anbringt.

§ 12.

Übertretungen dieser Polizeiverordnung werden, sofern nicht nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen eine höhere Strafe verurteilt ist, mit Geldstrafe bis zu 9 Mark, im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft, bestraft.

§ 13.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung im Kreisblatt in Kraft.

Mit dem gleichen Tage treten die Polizeiverordnungen vom 20. Februar 1894, 1. Oktober 1896 und 15. April 1908 außer Kraft.

Schwanheim a. M., den 18. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Deutschlands Ueberfluß an Wehrkraft.

Das stellvertretende Generalkommando des 7. Armee-korps in Münster veröffentlicht eine Mitteilung, nach welcher es sich entfernt nicht in der Lage sieht, den Gesuchen um freiwillige Einstellung unausgebildeter Landsturmleute in die Armee zu entsprechen, die täglich noch immer zu Hunderten eingeht. Das Generalkommando könne bei allem Entgegenkommen nur einen Teil der Einstellungsgesuche berücksichtigen. Dazu wird in der Mitteilung des Generalkommandos noch näher ausgeführt:

„Diese Beschränkung, die das Generalkommando bei der Einstellung des unausgebildeten Landsturms wachen lassen muß, ist eine erfreuliche Folge des starken patriotischen Sinnes, der im Bereich des 7. Armee-korps vom ersten Tage der Mobilmachung an bis heute hervorgetreten ist. Wie ja allgemein bekannt sein dürfte, ist der diesjährige Rekrutenjahrgang erst zum geringsten Teil eingestellt, und Rekruten müssen doch vor den Landsturmleuten eingestellt werden. Die vielen Gesuchsteller, die um Einstellung bitten, bedenken nicht, daß die Verhältnisse bei uns denn doch ganz anders liegen als bei unseren Feinden; während diese gleich zu Anfang des Krieges schon alle kriegsfähigen Leute im Alter von 17 bis 60 Jahren, ja in vielen Fällen noch darüber hinaus zu den Waffen haben rufen müssen, um ihre Truppen auf Kriegsstärke zu bringen, brauchten zum Beispiel in Westfalen Landsturmleute überhaupt noch nicht einberufen zu werden. In jenen Ländern ist alle bürgerliche Tätigkeit fast völlig ins Stocken geraten, bei uns hingegen herrscht namentlich in den Industriegebieten noch Arbeitermangel, und wir haben einen solchen Ueberfluß an Leuten, daß die Heeresverwaltung mit allen Mitteln darauf bedacht sein muß, einstweilen nur noch Mannschaften auszubilden, die frei sind von allen hemmenden Familienbänden, und die noch die ganze Jugendkraft und Begeisterungsfreude in sich tragen, wie sie der schwere Kampf da draußen in Feindesland von jedem einzelnen fordert. Die Verheirateten und ältere Leute aber sollen statt dessen eine gleiche patriotische Pflicht darin erblicken, mit ihrer Hände Fleiß die Friedensarbeit im eigenen Lande, jeder nach seinen Kräften, weiter zu fördern, damit unser Land auch in der Kriegszeit weiter so fort blüht, wie unsere wackeren Krieger es verlassen haben, und wie sie es wiederzufinden hoffen nach dem endlichen großen und entscheidenden Sieg über alle Feinde Deutschlands.“

Der Krieg.

Tagesbericht vom 27. November.

Großes Hauptquartier, 27. Nov. (W. B. Amtlich.) Eine Belästigung der Flandrischen Küste durch englische Schiffe fand auch gestern nicht statt.

Auf der Front des westlichen Kriegsschauplatzes sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Nordwestlich Langemark wurde eine Häusergruppe genommen und dabei eine Anzahl Gefangener gemacht. Im Argonnenwalde machten unsere Angriffe weitere Fortschritte. Französische Angriffe in der Gegend von Apremont und östlich von St. Mihiel wurden zurückgeschlagen.

Im Osten haben gestern keine entscheidenden Kämpfe stattgefunden.

Oberste Heeresleitung.

— gegen die Regina. Unüberlegt war's und vergessen will ich's. Wie's mit meiner Ehr bestellt, wird sich ja weisen, wenn ich vor die Gemeinde trete als Bürgermeister —

„Hoho,“ lacht der Leichwirt höhnisch, „das Amt hast ja selber aufgegeben! Unser Bürgermeister ist jetzt der Zeetich!“

„Du irrst. Auf drei Jahre habt ihr mich gewählt und so lange —“

„Du bist zurückgetreten, dafür haben wir Zeugen, und heute hat der Zeetich schon die Neuwahl ausgeschrieben —“

„Dazu hat er kein Recht gehabt!“ braust Heidrich auf. „Dazu hätte er meine schriftliche Einwilligung haben müssen.“

„Brauchen wir nit. Kein Mensch fragt danach. Ausgespielt hast, Waldmüller, ausgespielt ganz und gar!“

Einen Augenblick ist es totenstill. Aus Heidrichs Antlitz ist auch der letzte Blutstropfen gewichen.

Aber noch einmal nimmt er sich zusammen und zwingt seine Stimme zur Ruhe.

„Gut,“ sagt er. „Wenn's so steht, dann werd ich für mein Recht eintreten dort, wo der Ort ist dafür. Zwischen dir und mir, Leichwirt, hat sich das nit zu entscheiden, da geht's um kein Amt, sondern um das Glück von mir und der Regina. So frag ich dich jetzt nit als Bürgermeister, sondern als Müller von der Waldmühle, willst mir die Regina geben zur Frau? Ehren und hochhalten will ich sie mein Lebtag lang als das Liebste, was ich hab auf der Welt.“

Ein lautes Gelächter des Leichwirts ist die erste Antwort auf diese Rede. Dann schreit er aufgeregt: „Dir die Regina? Daß ich nit lach! Eher möcht ich sie tot sehen. Hast ihr hinter meinem Rücken den Kopf

verdreht, werd ich ihr ihn schon wieder zurechtsetzen. Aber wenn sie auch keiner mehr möcht in ganz Fried-

leiten — du kriegst sie nit in alle Ewigkeit, das merk dir fein.“ Damit reißt er Regina zu sich.

„Komm — wir zwei haben nit mehr zu suchen hier oben!“

Aber an der Türe vertritt ihnen Heidrich noch einmal den Weg. Seine Stimme ist leise und ruhig, aber von unbeugsamer Festigkeit, und der Blick, mit dem er Reginas Gestalt umfängt, hat etwas Leuchtendes.

„Und ich laß nit eher von ihr, als bis sie selber mich gehen heißt, Leichwirt, das merk auch dir fein! Regina — bei dir steht jetzt Leben oder Verderben, und auf deine Botschaft wart ich.“

Sie zuckt zusammen unter seinen Worten und hebt für einen Augenblick die in Tränen schwimmenden Augen. So sieht sie ihn an mit einem seltsam tiefen Blick, in dem Leid, Glück und die Blut einer hingebenden Liebe um die Herrschaft streiten.

Als aber der Leichwirt sie zornig vorwärts drängt, duckt sie sich schauernd zusammen und murmelt leise: „Leb wohl, Gabriel —!“

Bebend starrt er ihr nach. Eine kalte Angst jagt ihm über den Rücken. War das ein Abschied bloß für heute oder — für immer?

Stumm und blaß geht Regina neben dem zornig auf sie einredenden Vater hin.

Ihr ist plötzlich kalt trotz des warmen Frühlings-sonnenscheins. Und düster scheint ihr mit einemmal der helle Tag und in Traurigkeit versinken die Welt.

Nur einmal hebt sie stolz den Kopf und blickt voll Hochmut zur Seite. Das ist, als sie am Bach-wirtshaus vorüberkamen.

Kanonendonner am Kanal.

Berlin, 27. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die „Telegraphen-Union“ meldet aus London: Meldungen aus Hartlepool vom 24. November besagen, daß man dort in der Nacht vom 23. auf den 24. November vom Meere her stundenlang starken Kanonendonner vernommen habe, der offenbar vom schwersten Schiffsgefecht herrührte. Gegen Morgengrauen setzte der Geschützdonner plötzlich aus, um dann etwas später, jedoch viel schärfer, sich noch einmal vernehmen zu lassen. Sobald die Meldung in London bekannt wurde, strömte eine große Menge zum Admiralgatengebäude, um dort auf irgendwelche Bekanntmachungen zu warten. Die Admiralität blieb jedoch stumm, bestätigte weder die Meldung noch widerrief sie, und so verlief sich die Menschenmenge nach einigen Stunden wieder unter lebhaften Zeichen des Mißmuts.

Eine Lüge.

Berlin, 27. Nov. (W. B. Amtlich.) Die Meldung der „Daily Mail“, daß Dirmuiden von den Verbündeten zurückerobert sei, entbehrt jeder Grundlage. Dirmuiden befindet sich noch nach wie vor in deutschem Besitz.

„U 18.“

Amsterdam, 27. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Etr. Frkf.) Über den Untergang des deutschen Unterseebootes „U 18“ berichtet ein Mann der Besatzung des Torpedojägers „Garrn“, der die Verunglückten an Bord nahm, folgendes: Eines der Patrouillenfahrzeuge, das aus dem Hafen herausfuhr, signalisierte plötzlich, daß es auf ein Unterseeboot gestoßen sei. Unser Kommandant ließ sofort Dampf ansetzen. Wir konnten das Unterseeboot in der Richtung des Ankerplatzes fahren sehen. Das Periskop ragte aus dem Wasser. Wir verfolgten das Unterseeboot und gaben ihm die volle Breitseite. Plötzlich sahen wir das Unterseeboot an die Oberfläche kommen. Als die Bemannung nach oben kam, sank das Unterseeboot plötzlich und die Besatzung wurde auf das Wasser geschleudert. Wir nahmen sie an Bord und erfuhren von den Geretteten, daß einer ihrer Kameraden im unteren Raum des Unterseebootes die Klappen geöffnet habe, um das Boot dann zum Sinken zu bringen. So konnten wir uns des Bootes nicht bemächtigen. (Dieser Held, der in den Unterraum des Bootes stieg, um das Boot zum Sinken zu bringen, hat sich also geopfert, um es nicht in die Hände des Feindes gelangen zu lassen.) Einer der Deutschen, der englisch spricht, hat erzählt, daß die Offiziere und die Besatzung des Unterseebootes ausgelöst hätten, wer in den Unterraum gehen sollte, um das Boot zu vernichten, sobald die Sicherheit der anderen feststand. Das Los sei auf einen der Maschinisten gefallen.

Ein englisches Linien Schiff in die Luft geflogen.

London, 28. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) In der gestrigen Sitzung des Unterhauses teilte der Minister Churchill mit, daß das Linien Schiff „Bulmark“ am 25. November morgens in Sheerness in die Luft geflogen sei. Zwischen 700 und 800 Mann sind umgekommen, nur 12 Mann wurden gerettet. Die anwesenden Admirale berichteten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere Explosion des Magazins war, da keine Erschütterung des Wassers erfolgte. Das Schiff sank in 3 Minuten und war verschwunden, als sich die dichten Rauchwolken verzogen hatten. Die Explosion war so stark, daß die Gebäude von Sheerness bis auf die Fundamente erzitterten und wurde mehrere Meilen weit vernommen.

Ein englischer Dampfer versenkt.

Paris, 27. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Echo de Paris“ meldet aus Le Havre: Der englische Dampfer „Malachite“ (2000 Tonnen) wurde auf der Fahrt von Liverpool nach Le Havre, einige Meilen nordwestlich Le Havre, durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Der Kapitän des Unterseebootes gab der Mannschaft der „Malachite“ 10 Minuten Zeit, von Bord zu

tief unter buschigen Brauen liegenden Augen blitzen zornig von einem zum andern und seine Stimme klingt so drohend, daß Regina, die von klein auf vor dem heftigen, strengen Mann zitterte, sich unwillkürlich angstvoll duckt.

„Also ist's wirklich wahr, daß ich euch zwei da bei-
nand find!“ schreit der Leichwirt. „Nit glauben hab ich's wollen, daß mein einzig Kind sich so wegwerfen könnt —“ und Regina hart anfassend, schreit er ihr ins Gesicht: „Hast denn gar kein Verstand und keine Ehr mehr im Leib — du schlechte Dirn?“

„Vater!“ Regina fährt entsetzt zusammen und faltet bittend die Hände. „Ihr werdet doch nit glauben —“

„Was? Bin ich blind? Morgen tragen sie uns im ganzen Dorf um. Und jetzt grad mußt mir das antun, wo der reichste Bursch in der Gegend ein Aug auf dich geworfen hat! Erschlagen könnt ich dich —“

„Leichwirt!“ Du weißt nicht, was du redest,“ fällt ihm Heidrich ins Wort, „wer dürst sich unterstehen, der Regina was Schlechtes nachzusagen, weil wir uns in Ehren gern haben?“

Der Leichwirt wirft ihm einen haßerfüllten, feindlichen Blick zu.

„War es dir nit genug, daß du dich selber um Ehr und Stellung gebracht hast? Denn wir wissen's ja jetzt, was für einer du bist, Gabriel Heidrich —!“ Er ballt zornig die Fäuste. „Und so einer bringt mir mein Kind in die Schand —“

„Leichwirt!“ Heidrich ist leichenblaß geworden und taumelt zurück, als hätte er einen Schlag bekommen. Einen Augenblick steht er schwer atmend da. Dann fällt sein Blick auf Regina, die mit gesenktem Kopf, bleich und wie vernichtet neben dem Alten steht, und er be-
zwingt den jäh aufgeloderten Zorn.

„Leichwirt,“ sagt er ruhig, „ich will's nit glauben, daß du weißt, was du da geredet hast gegen mich und

gehen, und wenig später fing der Dampfer Feuer. Das Unterseeboot verschwand. Die Mannschaft der „Malachite“ konnte sich nach Le Havre retten.

Auf eine Mine geraten.

London, 27. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Times“ meldet aus Plymouth: Ein Fischerboot geriet gestern auf eine Mine und sank mit der Besatzung von neun Mann.

Der dritte englische Flieger.

Basel, 27. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Nach der „Thurgauer Zeitung“ geht in der Gegend von Dillingen das Gerücht, daß auf einer abgelegenen Wiese in der Nähe von Ruffbäumen ein englischer Flieger auf der Hinfahrt nach Friedrichshafen eine Notlandung vorgenommen habe. Dies würde erklären, warum der dritte Flieger bei dem Überfall auf die Luftschiffwerft in Friedrichshafen fehlte.

Die siegreichen Kämpfe in Polen. — Der Dank des Kaisers.

Berlin, 27. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Der Kaiser sandte an den Generalobersten v. Hindenburg folgendes Telegramm: „Für den schon gestern und heute erreichten vielversprechenden Erfolg der von Ihnen geleiteten Operationen sende ich Ihnen in hoher Freude meinen kaiserlichen Dank. Auch Ihres Generalstabschefs und Ihrer anderen Helfer im Stabe gedenke ich in höchster Anerkennung. Ihren braven, nie versagenden Truppen entbiete ich ebenfalls meine Grüße und Dank für die unübertrefflichen Leistungen im Marsch und Gefecht. Meine besten Wünsche begleiten Sie für die kommenden Tage. Wilhelm I. R.“

Auf die Meldung v. Hindenburgs von dem Siege der 9. Armee in den Kämpfen in Rußland (Schlacht bei Kutno) sandte der Kaiser dem Führer der 9. Armee, Erzherzog v. Mackensen, folgendes Telegramm: „Als ich Sie an die Spitze der tapferen 9. Armee berief, war ich überzeugt, daß Sie das darin zum Ausdruck gebrachte Vertrauen voll rechtfertigen würden. Ihre vortrefflichen Erfolge dieser Tage haben mir hierfür den Beweis erbracht, und beglückwünsche ich Sie und Ihre braven Truppen zu diesen Ruhmestagen. Ihre unerschütterliche Tapferkeit dem weit überlegenen Feinde gegenüber ist des höchsten Lobes wert; sprechen Sie das den tapferen Truppen mit meinem kaiserlichen Gruß und den besten Wünschen für die Zukunft aus. Wilhelm I. R.“

Unentschiedene Kämpfe in Rußisch-Polen, Westgalizien und in den Karpaten.

Wien, 27. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart, 27. November, mittags: In der polnischen Front verlief der gestrige Tag verhältnismäßig ruhig. In Westgalizien und in den Karpaten hielten die Kämpfe an. Eine Entscheidung ist nirgends gefallen. Czernowiz ist von unseren Truppen wieder geräumt worden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Fortschritte in Serbien.

Wien, 27. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 27. Nov.: Die Kämpfe an der Koluber nehmen einen günstigen Verlauf. Auch gestern wurde fast an allen Gefechtsfronten trotz des zähen Widerstandes des Gegners Raum gewonnen. Circa 900 Gefangene wurden gemacht und ein Geschütz erbeutet. Die überaus ungünstige Witterung in den Niederungen, grundloser Bodens auf den Höhen und jede Fernsicht verwehrende Schneestürme erschweren zwar die Operationen, doch ist die Stimmung bei den Truppen nach einer Meldung aus der Front vorzüglich.

Lokale Nachrichten.

Ev. Kleinkinderschule. Wie alljährlich sind Sonntag und Montag die von den Kindern angefertigten Handarbeiten zum Verkauf ausgestellt. Die Auslegung der Arbeiten wird morgen Sonntagnachmittag 3 Uhr durch eine Kinderfeier eingeleitet, bei welcher die Kinder ihre Lieder singen und kleine Gedichte vortragen. Die Angehörigen und Freunde der Kinder werden zu dieser Feier und zum Besuch der Ausstellung höflichst eingeladen.

Kriegsabend. Der hiesige Lokal-Gewerbeverein beabsichtigt in der nächsten Zeit die Veranstaltung eines Kriegsabends, wie solche bereits auch in anderen Orten mit Erfolg stattfanden. Dem Ernst der Zeit soll das Programm angepaßt werden. Zeit und Ort wird noch bekannt gegeben.

Hilfe für Ostpreußen. Der Aufruf zur Linderung der Not in Ostpreußen hat ein erfreuliches Echo in der Gemeinde gefunden. Zwei große Kisten stehen zum Abholen bereit und eine dritte kann auch schon gefüllt werden. Allen Gebern sei herzlichster Dank gesagt. Weitere Gaben an Geld (bisher 14 Mark) und Kleidungsstücken werden zur Weiterbeförderung auch weiterhin im evangelischen Schwesternhause dankbar entgegengenommen.

Besitzwechsel. Das seither dem Gärtner Joh. Fen, Waldstraße, gehörende und gestern zur öffentlichen Versteigerung gelangte Haus ging durch Kauf in den Besitz des Nähereibesizers Moriz Möller dahier über.

Die schlesischen Kaufleute ladet der hiesige kathol. kaufm. Verein zu einem Vortrage des Herrn Albert Fammiller, Geschäftsführer der mitteldeutschen Landesgeschäftsstelle Frankfurt a. M. für nächsten Donnerstag, 3. Dezember, abends 9 Uhr höflichst ein. Das Vereinslokal befindet sich bei Gastwirt Jos. Müller „Zur schönen Aussicht“, direkt an der Brücke.

Einrichtung eines Lesezimmers. Für die hier untergebrachten Schlesiern ist im Gemeindegemücker im Mittelbau der evangel. Kirche ein Lesezimmer eingerichtet. Es werden verschiedene große Tageszeitungen, die Woche, die Bilderbeilage des Berliner Lokalanzeigers und die besten

Bücher unserer klassischen Literatur zur Benutzung ausgesetzt. Der Besuch des jederzeit erwärmten Lesezimmers ist frei. Dasselbe ist von morgen (Sonntag) ab jeden Tag von nachmittags 6 Uhr ab geöffnet.

Feldpostbriefe bis 500 Gramm. Vom 2. bis einschließlich 8. Dezember sind wieder Feldpostbriefe nach dem Feldheer im Gewicht von 250 Gramm bis 500 Gramm zugelassen.

Lokal-Ausstellung. Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich ist, veranstalten die Vereinigten Kaninchen- und Geflügelzuchtvereine Schwanheims am 6. Dezember d. Js. eine Lokal-Ausstellung mit Prämierung im Saale der Frau Konrad Schwerberger Wwe. „Zum Taunus“. Der Erlös dieser Ausstellung soll zum Besten des Roten Kreuzes verwandt werden. In Anbetracht des guten Zweckes wird an alle Bürger Schwanheims die Bitte gerichtet, die Ausstellung recht zahlreich zu besuchen.

Fußballklub Germania 06. Letzten Sonntag spielte unsere 1. Mannschaft das Rückspiel in Nied gegen den dortigen Fußballklub Alemannia und konnte das Spiel trotz vielem Ersatz mit dem schönen Resultate von 6:1 Toren entscheiden. — Morgen tritt die 1. Mannschaft um 1/3 Uhr auf dem hiesigen Platz gegen die gleiche Mannschaft des F.-C. Viktoria Isenburg an. Es ist ein schönes Spiel zu erwarten.

Lehrer im Felde. Von den deutschen Lehrern stehen rund 40 000 im Felde, von denen mehr als 3000 Offiziere oder Offizier-Stellvertreter sind. Bis Anfang November waren 900 Lehrer gefallen.

Getreide- und Mehlaufnahmen. Auf Verordnung des Bundesrats vom 29. Oktober d. Js. soll am 1. Dezember d. Js. eine Aufnahme der Vorräte an Getreide und Mehl erfolgen. Für die Aufnahme kommen in Betracht die gewerblichen Betriebe, Handelsbetriebe, Verkehrsbetriebe, Betriebe von Kommunen und sonstigen rechtlichen Körperschaften und Verbänden, sowie sämtliche Landwirtschaftsbetriebe. Zur Aufnahme kommen die Vorräte an Weizen und Kernen (Spelz, Dinkel), Roggen, Menggetreide (d. h. zwei oder mehrere Getreidearten im Gemenge) und Mischfrucht (d. h. Getreide mit Hülsenfrüchten gemischt), Hafer, Gerste und Futtergerste ausschließlich Malz), Mehl aus Weizen und Kernen (Spelz, Dinkel), und aus Roggen, einschließlich des zur menschlichen Ernährung dienenden Schrotts und Schrotmehls, von Weizen und Roggen, anderen Mehl (aus Gerste, Hafer, Mais oder Menggetreide), die sich in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember im Gewahrsam der zur Angabe Verpflichteten befunden haben. Die Aufnahme hat den Zweck, so genau wie möglich festzustellen, wie lange die am 1. Dezember 1914 vorhandenen Vorräte für die Versorgung der Bevölkerung und des Heeres ausreichen, und Unterlagen für etwaige Versorgungsmaßnahmen zu gewinnen.

Die tapfere Hessen-Landwehr. An Offiziere, Unteroffiziere, und Mannschaften des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 116, das sich aus Landwehrmännern der sämtlichen Provinzen des Großherzogtums Hessen zusammensetzt, wurden für ihr mutiges und tapferes Verhalten während der letzten Kämpfe in Nordfrankreich 101 Eisene Kreuze und 14 Großherzoglich-Hessische Tapferkeitsmedaillen verliehen.

Postpakete mit Wertangabe. Wie die schweizerische Postverwaltung bekannt gibt, läßt Frankreich Postpakete mit Wertangabe von Kriegsgefangenen und für solche nicht zu. Es dürfen also nur Postpakete ohne Wertangabe und ohne Nachnahme angenommen werden.

Eine Feldpostkarte. „Bei jedem Knall, bei jedem Blitz, — Wo immer ich stehe, wo immer ich liege. — Bei jeder Granate, jedem Schrapnell, — Fällt links und rechts auch manch braver Gefell, — Hat ein Gedanke nur in mir Platz: — Mein Kaiser, mein Vaterland und — du, mein Schatz! — Das ist heiliger Ernst, kein leichter Witz, Es grüßt und küßt dich dein tapferer Fritz.“

Frühe Termine für das Ersatzgeschäft im Jahre 1915. Im Einverständnis mit dem Reichskanzler wird nachstehendes bestimmt: 1. die Vorarbeiten für das Ersatzgeschäft im Jahre 1915 sind unverzüglich einzuleiten; 2. die Militärpflichtigen sind aufzufordern, sich in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember 1914 zur Rekrutierungsstammrolle anzumelden; 3. von den mit der Führung der Zivilstandsregister betrauten Behörden und Personen sind die nach § 45, 7 a und b der Wehrordnung anzufertigenden Auszüge aus dem Geburts- oder Sterberegister den zuständigen Stellen zum 1. Dezember 1914 zu übersenden; 4. für den Beginn des Musterungsgeschäfts ist der 2. Januar 1915 in Aussicht zu nehmen.

Bestrafter Kriegsschwäger. Wegen Verbreitung unwahrer Gerüchte über den Krieg verurteilte das Koblenzer Kriegsgericht den Mechaniker Dardor aus Kümelingen zu drei Monaten Gefängnis. D. hatte neben anderen Märgen auch erzählt, die Russen seien in Breslau eingezogen.

Brötchen mit Roggenmehlsatz. Dem Verbands deutscher Brotfabrikanten in Essen a. d. Ruhr ist von dem Herrn Minister für Handel und Gewerbe mitgeteilt worden, daß weiße Bäckware, die nicht zum Kuchen gehört, Weizenbrot im Sinne von § 1 der Verordnung des Bundesrats über den Verkehr mit Brot vom 28. Oktober 1914 ist. Brötchen (auch Semmeln, Schrippen usw.) sind mithin Weizenbrot im Sinne der erwähnten Verordnung und müssen mindestens 10 Gewichtsteile Roggenmehl auf 90 Gewichtsteile Weizenmehl enthalten.

Letzte Meldung.

Tagesbericht vom 28. November.

Großes Hauptquartier, 28. Nov. (W. B. Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert. Französische Vorstöße im Argonnerwalde wurden abgewiesen.

Im Walde nordwestlich Apremont und in den Bo-

gesen wurden den Franzosen trotz heftiger Gegenwehr einige Schützengräben entziffen.

In Ostpreußen fanden nur unbedeutende Kämpfe statt. In Lowitz griffen unsere Truppen erneut an. Der Kampf ist noch im Gange. Starke Angriffe der Russen in der Gegend Noworodomsch wurden abge schlagen. In Südpolen ist im übrigen alles unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Die Vornehmste.

Ein hohes Haus am Marktplatz steht,
Darüber die Rotkreuzfahne weht;
Von weitem Schild mit roten Buchstaben
Mahnt Kriegsfürsorge zur Spende von Gaben.
Hier geht es jezt täglich geschäftig zu,
Ein Kommen und Gehen ist's ohne Ruh.
Am heutigen Tage besonders hält
Mildtätige Einfuhr die Damenwelt.
Sie eilen herbei zu Fuß und in Wagen,
Ihr Opfer dem Vaterland abzutragen
Mit Takt und Würde in stattlicher Zahl
Betreten sie zierlich den freundlichen Saal.
Da sitzen am Tische von Herrn und Damen
Der edlen Bürgerschaft langvolle Namen.
Sie sind zum Empfang der Gaben bereit
Und grüßen mit halber Verbindlichkeit.
Und einer der Herren schreibt säuberlich fein
Den Beitragswert in ein Buch hinein.
Und wie es bei solchen Sammlungen Brauch,
Den Namen und Stand der Spenderin auch.
Man sieht es jeder der Kommenden an,
Im voraus empfindet sie Bonne daran,
Dah morgen durch die Zeitung der Stadt
Bekannt wird, was sie gegeben hat.
Denn steht auch das Gold so kräftig herein,
Dazu manch blauer Hunderterchein.
Aus allen Ständen sind sie zu schauen
In Samt und Seide die vornehmen Frauen.
Da plöglich zwischen dem Samt und der Seide
Erscheint auch ein Fräulein im einfachsten Kleide.
Es tritt an den Tisch mit bescheidenem Sinn
Und legt 2000 Mark dahin.
Doch als man nach seinem Namen es fragt,
Da winkt es ab mit der Hand und sagt:
Ein Dienstmädchen bin ich der einfachsten Art,
Ich habe mein Lebtag gebient und gespart.
Doch weih' ich vom Spargut gerne mein Teil
Für unsres Vaterlands Rettung und Heil.
Ich hätte so gerne bei meinem Leben,
Die ganze Ersparnis dahingegeben.
Doch hat meine Gnädige heute erklärt,
Ich müßte, solange die Kriegszeit währt,
Für Kost und Wohnung den Dienst versehen.
Im anderen Falle könnte ich gehen.
Nun weiß ich nicht wie sich's wird gestalten,
Denn hab ich mir etwas zurückbehalten.
Doch sollte dies nötig zu gutem Gelingen,
Dann werde ich auch den Rest noch bringen.
Sie sprach es gelassen und schritt dann in Ruh
Von niemand erkannt dem Ausgange zu.

— d.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 29. Novbr. 1914. 1. Sonntag im Advent.
Vorm. 7 1/2 Uhr: Frühmesse (Best. Amt z. E. U. R. Fr. v. d. immertw. Hilfe für einen im Felde stehenden Vater und dessen Bruder). — 9 1/2 Uhr: Hochamt und Predigt. — Nachm. 1 1/2 Uhr: Andacht in allgemeiner Not um einen glücklichen Ausgang des Krieges.
Montag: Fest des hl. Apostels Andreas. 7 Uhr: Aus- teilung der hl. Kommunion, danach Best. Amt z. E. der schmerz- haften Mutter Gottes für Christoph Herber und dessen Ehefrau Elisabeth geb. Henrich, dann Best. Amt für Joseph Wilh. Berz u. dess. Ehefr. Karoline geb. Herber.
Dienstag: 7 1/2 Uhr: Best. Jahramt für Johann Henrich 9. u. dess. Ehefr. A. M. geb. Feuer, dann 1. Exequienamt für den auf dem Felde der Ehre gefallenen Krieger Peter Joseph Schaub.
Mittwoch: Best. Jahramt für die Seelen Anton Julius Abel, dess. Ehefr. Kunig, geb. Sänger und 3 im Felde stehende Angehörige, dann Best. Jahramt für Ludwig Feuer und dessen Angehörige.
Donnerstag: Best. Jahramt für Anton Berz und dessen Vater Peter Anton, dann Best. Amt z. E. des hl. Franziskus Xaverius in besond. Anliegen. — Nachm. 4 Uhr: Beichte.
Freitag: Herz-Jesu-Freitag. 7 1/2 Uhr: Best. Amt z. E. des göttl. Herzens Jesu in besond. Anliegen, im St. Josephs- haus Best. Amt z. E. des göttl. Herzens Jesu für Friedrich Gräfer, dess. Ehefr. Rath, geb. Nicolai und Angehörige.
Samstag: 7 1/2 Uhr: Best. Jahramt für Johann Casimir Raab, dann Best. Jahramt für Joseph Wadenbröcker, dessen Sohn Karl und Schwiegerjohn Leonhard Andrichof.
Montag und Donnerstag abends 8 Uhr: Vitanacht zur Erlebung des Sieges für unsere Waffen und für unsere Krieger. — **Sonntag** nachm. 4 Uhr: Beichte. — 5 Uhr: Salve.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 29. Novbr. 1914. 1. Advent.
Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst.
Nachm. halb 2 Uhr: Kindergottesdienst.
Nachm. 3 Uhr: Kleinkinderschule.
Nachm. 4 Uhr: Jungfrauenverein.
Nachm. 6 Uhr: Martinusverein. Die jungen Schlesiern werden hierzu freundlichst in das Gemeindegemücker (Mittelbau der Kirche) eingeladen.
Dienstag, den 1. Dezember, abends halb 9 Uhr Arbeitsstunde der Frauenhilfe.
Donnerstag, den 3. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegsabendstunde.

Das evang. Pfarramt.

Vereinskalender.

Turnverein. Jeden Mittwoch abend 9 Uhr Turnstunde. — **Samstag, den 28. d. Mts.,** abends 9 Uhr, Versammlung.
Gesangverein Concordia. Sonntag, 29. Nov., nachm. 3 Uhr: Vorstandssitzung, halb 6 Uhr: Generalversammlung bei Othheimer. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Wichtigkeit halber unbedingt erforderlich.
A. B. D. Donnerstag, 3. Dezember, Vortrag des Herrn A. Fammiller, Geschäftsführer der Mitteldeutschen Landesgeschäftsstelle, Frankfurt a. M.
Eintrachtengesellschaft „Gabelberger“ 1910. Heute abend 9 Uhr Versammlung des J. D. B.
Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag abend halb 9 Uhr Übungsstunde.
Krieger- u. Militärverein. Morgen 1 Uhr mittags Ver- sammlung bei Gastwirt Bohrmann. Wegen Wichtigkeit der Tages- ordnung wird vollzähliges und pünktliches Erscheinen erwartet.
Kath. Jünglingsverein. Sonntag nachmittags 4 Uhr Zu- sammenkunft im Vereinslokal. — Freitag abend 9 Uhr Freundschaftsklub: Vereinslokal.
Evangel. Arbeiterverein. Dienstag abend 8 Uhr Mitglieder- versammlung bei Rahmann.

Kranken-Wäsche

wird vollkommen rein, von Blut, Eiter und sonstigen Flecken befreit und gründlich desinfiziert durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

Besitzt stark desinfizierende Wirkung selbst bei niedrigen Temperaturen von 30-40° C. und macht die Wäsche keimfrei.

Gefahrlos in der Anwendung und garantiert unschädlich.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der beliebtesten

Henkel's Bleich-Soda.

Turngemeinde Schwanheim a. M. (E. V.)



Nachruf.

Als deutsche Turner starben in treuer Pflichterfüllung den Heldentod fürs Vaterland unsere sehr beliebten Mitglieder

Peter Josef Schlaud

Reservist im Landwehr-Ersatz-Bataillon 42

Fritz Möller

Gefreiter d. R. im Infanterie-Reg. 80.

Unser Verein verliert in den auf dem Felde der Ehre Gefallenen eifrige Förderer der deutschen Turnsache, die sich bei allen Turnerbrüdern grosser Hochschätzung und Beliebtheit erfreuten.

Ihr Andenken wird im Verein allzeit in Ehren bleiben.

Der Vorstand und Turnrat.

Weihnachtskasse

„Zur Waldbahn“

Alle diejenigen Mitglieder, welche noch im Besitze von Spar-Marken sein sollten, werden gebeten, diese zwecks End-Abrechnung bis zum 2. Dez. 1914 bei Herrn Rammier abliefern zu wollen.

Der Vorstand.

Rabatt-Auszahlung.

Meiner geehrten Kundschaft zur gefl. Nachricht, dass ich am Mittwoch, den 9. Dezember den

Rabatt von 10 Prozent

auszahle. Die letzte Eintragung der Karten findet vom 1. bis 4. Dezember statt.

Hochachtend

Ph. Noss.

Danksagung.

Allen denen die uns aus Anlass unserer Silbernen Hochzeitfeier sei es durch Gratulation oder Geschenk erfreuten, sagen wir hierdurch auf diesem Wege herzlichsten Dank.

Josef Schmittle u. Frau.

Es sind noch

Schmiede-Arbeiten zu vergeben.

Carrosseriewerke Krack, Frankfurt.

Aerzte

Bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Reizhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!

6700 not. begl. Zeugnisse von Ärzten u. Privaten verbürgen den sicheren Erfolg.

Appetitstärkende, feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Kriegspackung 15 Pfg., kein Porto

Sie haben in Apotheken sowie bei:

J. A. Peter, Colw., Neugasse.

Consumhaus Geschw. Düwel.

Ein praktisches Geschenk

für unsere Krieger im Felde sind

elektr. Taschenlampen

mit Osrambirne u. Dauerbatterie Mk. 1.25

als Feldpostbrief zu versenden.

Ersatz-Dauerbatterien 40 Pfg.

Gleichzeitig empfehle alle Ersatzteile für elektrische Anlagen.

Karl Klinger

elektr. Installationsgeschäft Neustrasse 59.

Wirtschaftsübernahme u. Empfehlung.

Einer geehrten Einwohnerschaft von Schwanheim, sowie allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, dass ich ab 1. Dezember das altbekannte

Gasthaus zum Bären

in Höchst a. M.

übernehme. Es wird mein Bestreben sein, durch Verabreichung eines guten Glases Lager- und Exportbieres des Höchster Brauhauses, sowie selbstgekelterten Apfelwein, ferner durch Führung einer guten bürgerlichen Küche, das mich beehrende Publikum in jeder Weise zufrieden zu stellen.

Um geneigten Zuspruch bitte!

Telefon Amt Höchst No. 93.

Alois Arnheiter.

Achtung! 8 Uhr Ladenschluss!

Verschiedene Ladeninhaber haben sich geeinigt an Werktagsabenden um 8 Uhr (ausser Samstags) und Sonntags um 1 Uhr zu schliessen.

Mehrere Ladeninhaber.

Vereinigte Kaninchen- u. Geflügelzüchter Schwanheim a. M.

Einladung

zu der am Sonntag, den 6. Dezember 1914, im Saale der Frau Konrad Schwerberger Wwe. stattfindenden

Grossen Lokal-Ausstellung

zum Besten des Roten Kreuz für unsere verw. Krieger.

Eintritt 20 Pfg.

jedoch ist der Wohltätigkeit keine Schranke gesetzt.

Eröffnung 12 Uhr.

Die Vorstände.

Rabatt-Auszahlung.

Meiner geehrten Kundschaft zur gefl. Nachricht, daß ich Montag, den 7. Dezember den

Rabatt von 10 Prozent

auszahle. Die letzte Eintragung der Karten findet vom 23. bis 26. ds. Monats statt.

Hochachtend

Josef Kaiser.

D.R.P. Wo? ohne Lötfluge

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten? Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren, Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Magenleidenden

teile ich gerne umsonst mit, was mir die besten Dienste leistete.

Frau Jos. Heinrich, Korbmacher Schwanheim a. M., Querstrasse 31.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör zu vermieten. 1041 Näheres Neustrasse 51.

Schöne 2-Zimmerwohnung mit Zubehör zu vermieten. 1110 Näheres Kirchgasse 21.

3 Zimmerwohnung zu vermieten. Kirchgasse 25. 1119

3 Zimmerwohnung mit 1 oder 2 Manfarden, Bad, elektr. Licht, Gartenanteil sofort zu vermieten. 1076 Näheres Hauptstrasse 13.

Schöne 3-Zimmerwohnung, Neuzeit entsprechend, wenn gewünscht auch Manfarden zu vermieten. 897 Näheres Neustrasse 60.

Schöne große 3 Zimmerwohnung mit allem Zubehör per sofort zu vermieten. Näh. Gieselerstr. 9. 915

2 evtl. 3 Zimmerwohnung zu vermieten. Näh. Eichwaldstr. 8.

Brikets. • Kohlen.

Lade Anfang nächster Woche **Union-Brikets** vom Schiffe aus. Gleichzeitig teile mit, dass die von mir angesagten **Kohlen** bereits abgeschleppt sind und ich mit dem Ausladen auf Mitte nächster Woche bestimmt rechne.

Weitere Bestellungen kann ich diesmal nur gegen Barzahlung annehmen.

Anton Schneider V.

Für unsere tapferen Krieger im Felde

empfehle als **Weihnachtsgabe:**

Gestrickte Wollwesten

Normal- und Biberhemden

Wasserdichte Hosen

Wasserdichte warme Westen

und mit Plüsch gefüttert.

Unterhosen, Leibbinden

Stauben, Schliesshandschuhe

Kopfschützer, Kniwärmer

Brustschützer, Socken, Fusslappen

u. s. w.

Vorschriftsmässige Feldpostverpackung bei Einkauf von 5 Mark an gratis.

Ferdinand Maier

Frankfurt a. M., Fahrgasse 94.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümke.

(Fortsetzung.)

Martin erschauerte bei diesem Gedanken, und doch lag so etwas Beruhigendes, die heißen Schläfen lind wie kühlender Hauch Umsächelndes darin in dieser schwarzen Stunde sinnverwirrender Verzweiflung. Ein Selbstmord schien dem sonst religiösen Manne auf einmal kein Verbrechen mehr. Ach, er dürrte ihn ein so bequemes Mittel, zur Ruhe, zum Vergessen zu gelangen. — Doch dann suchte er den Gedanken wieder mit Gewalt von sich abzuschütteln, rannte hinaus in den klaren Wintertag, und als ein Gebet aus tiefstem Herzen drang sein Seufzen hier unter den Baumriesen empor zum ewigen Licht: „Herr, führe uns nicht in Versuchung! Laß mir den Verstand, mache meine Sinne hell, daß ich einen Weg finde in dieser Nacht und nicht versinke im Abgrund der Schande!“

Es wurde ihm ein klein wenig leichter, freier um das bedrückte Herz, die Gedanken wurden ruhiger. Wie das Morgenlicht durch einen schmalen Spalt der Kerkertür tröstend und belebend dem an Ketten geschmiedeten Gefangenen lächelt, so taucht sich ein Schimmer von Hoffnung in seine Brust, und tief aufatmend sagte er vor sich hin: „Viel leicht helfen sie dir doch! Wenn jeder etwas gäbe. Du würdest es ihnen hoch verzinsen und in kleinen Raten allmählich zurückzahlen.“

Als er wieder heimkehrte, erschien der Briefträger auf der Grünforster Landstraße: Ein Eilbrief aus Hamburg.

War das Blaumei-erschandschrift? Doch sie mußte es wohl sein. — Noch niemals zuvor hatte Martin ein Schriftstück mit so nervöser Hast geöffnet wie dieses. Abgerissene Sätze, hingeworfene Worte standen da nur, und sie enthielten die Bestätigung dessen, was er schon wußte:

„Vergeben Sie einem Unglücklichen! — Ich habe es nicht gewollt; überaus traurige Verhältnisse tragen die Schuld. — Konnte Ihr Geld nicht zu geplantem Unternehmen verwerten, da mir die Schlinge um den Hals gezogen war. Hoffte alles zu

retten und mein Wort einzulösen. — Sollte nicht sein. — Bin vernichtet. — Mein ganzes Vermögen hin. — Werde im Ausland zu fühligen suchen.“

Was da weiter stand, ließ sich selbst mit der größten Mühe nicht entziffern. Wozu auch noch? —

„Fritz, hole die Kutsche hervor und mache sie schön sauber! Mach' auch das neue Geschirr blank; in zwei Stunden fahren wir“, rief der Oberförster auf den Hof, und die es hörten, schauten einander überrascht an, denn die Stimme klang so ganz und gar verändert. Das war wie der Miston aus einem beschädigten Instrument.

Gerade jetzt fuhr der Omnibus vom „Hotel Weinberg“ mit seinen mageren Kleppern durchs Tor, die Fenster mit den grünen Gardinen dicht verhängt. Was bedeutet das? Ganz langsam ging es, wie bei einem Begräbnis. Jetzt hielt er. Vorsichtig wurde die Tür geöffnet und Lottchen erschien.

„Vater, ich bringe unsere Patienten.“

Der Doktor hat es erlaubt, und sie hielten es vor Sehnsucht nicht länger aus. — Komm, nimm du Linchen auf den Arm, ich nehme Minchen. Sie können sich kaum rühren, so habe ich sie eingemummelt.“

Die beiden Mädchen glitten in der Tat zwei großen Bündeln von Dedern und Tüchern. Doch schienen sie sehr fidel zu sein, denn sie quetschten und kicherten in ihren Umhüllungen, wie wenn sie das Ganze für einen Maskenscherz hielten. Schnell waren sie drinnen geborgen. Und nun schlang Lottchen ihre Arme zärtlich um des Vaters breiten Nacken, schaute ihm fest in die trübe blidenden Augen, als müßte sie ein Geheimnis darin entziffern, und sagte dann, nicht

fähig, den aufsteigenden Tränen zu wehren, mit zitternder Stimme in flehendem Ton: „Väterchen, dir fehlt etwas, du kannst es mir jetzt nicht länger verheimlichen! Es muß was Schlimmes sein. Dein Haar ist in den paar Tagen schneeweiß geworden. Bitte, betrachte mich nicht als dummes Kind, sondern würdige mich deines Vertrauens. Sage mir alles, sonst habe ich keine ruhige Minute mehr.“

Er tat einen tiefen Seufzer, streichelte ihr zärtlich über die rosigen Wangen, strich sich dann den mächtigen, in der Tat schnee-



Ein von Oberst v. Hindenburg erbeuteter russischer Flugzeugpark.
(Die Maschinen wurden auseinander genommen und nach Deutschland transportiert.)

weiß gewordenen Bart und sprach: „So sei es denn, mein gutes Mädchen. Würdest es ja doch erfahren.“

Und ganz langsam setzte er ihr alles auseinander, ganz genau, wie es stand. — Für mehrere Minuten war es Lotte, nachdem er zu Ende, als müßte ihr das Herz in der Brust stillestehen. So etwas hatte sie sich denn doch nicht träumen lassen. Aber dann sagte sie sich, warf sich dem vor Erregung an allen Gliedern bebenden Vater an die Brust und stieß aus: „Gott wird helfen! Du tust kein Unrecht, liebes Väterchen. An uns dachtest du ja nur, an Mutti. Du konntest doch nicht ahnen — — Und wenn der Groß-Tucherow und der Spiegelbrüder dir nicht helfen wollen, dann gehe ich zu Richtensfelds nach Stolzental. Edelgards Mann ist Millionär, und der Leutnant Thedenhaus, der in manchem Rennen dreißigtausend Mark und mehr gewonnen und manche Nacht ein Vermögen verzeuht hat, sieht die Summe, die dich zur Verzweiflung bringt, für eine Bagatelle an. Du wirst sehen, wir kriegen das Geld.“

„Ich glaube es kaum!“ stöhnte Martin. „Kind, in Gelsbach hört die Freundschaft meist auf. Der Tucherow und der Spiegelbrüder sind von allen Nachbarn noch die einzigen, auf deren Hilfe ich vielleicht rechnen könnte. Du weißt, die andern verdenken es mir, daß ich ihnen nicht unumschränkte Jagdfreiheit gestatte und in der Beziehung sehr penibel bin.“

Die Staatskutsche, die sie sich immer noch recht vornehm annahm, trotzdem sie nicht mehr neu war, hielt jetzt vor der Tür. Der Oberförster stieg ein, und es war ihm zumute, als ginge es zur Gerichtsverhandlung, auf der sich sein Schicksal entscheiden müßte: Schuldig oder nichtschuldig, Tod oder Leben. — —

Die beiden Kleinen tollten und jubelten recht wie zwei wilde Rangen, die von den Fesseln des Krankenlagers endlich befreit waren und nun Versäumtes nachholen mußten. Die Jungen verlebten den Rest der diesmal so arg getrübbten Weihnachtsferien bei einem guten Freunde. Und Lottchen war es recht lieb, daß sie heute nicht im Hause weilten. Sie bedurfte der Ruhe, um sich zu fassen, um klar zu überlegen, um alle Möglichkeiten, mit denen man rechnen mußte, zu erwägen. — — —

Die Kutsche lehrte früher zurück, als man es hätte erwarten sollen. Wie ein hilfloser Greis wankte Martin ins Haus.

„Der General war nicht zu Hause, oder wollte nicht zu Hause sein. Weiß nicht. Am Ende wußte er schon. — v. Goltz hat mir jegliche Hilfe verweigert. Seine Ausreden — ach Gott, wie das so ist! — nichts als leere Redensarten, Phrasen, hinter denen nicht das Mindeste steckt. — Mit denen im Stolzental wird es genau so.“

Die Knie zitterten ihm, er fiel schwer auf einen Stuhl, stöhnte und fuhr mit den Fingern nervös durch die Haare.

„Väterchen, für heute ist es zu spät. Morgen gehe ich zu meiner Freundin Edelgard nach Stolzental. Die jetzt es durch. — Vater, ich bringe dir ein Glas Wein. Ach Gott, nimm es dir nicht so zu Herzen. Es wird Rat werden.“

Kathrine polterte in diesem Augenblick herein und meldete: „Der General von Groß-Tucherow ist da.“

Da fuhr der Oberförster empor und eilte hinaus. Im Flur stand sein alter Kriegskamerad, gerade und stolz, wie einst als Leutnant, im Uniformpelz, den eisgrauen Schnurrbart hoch aufgesetzt, das eiserne Gesicht mit der großen Narbe von St. Privat kalt und gleichgültig wie immer, streckte ihm die Hand entgegen und sagte mit eigentümlich knarrender, recht lauter Stimme — er führte bis vor einem Jahr noch seine Division —: „Tag, Martin! Hörte, Sie wären bei mir gewesen. Damit Sie nicht glauben, ich hätte mich verleugnen lassen, komme ich gleich zu Ihnen. War auf der Jagd.“

„Ich danke Ihnen, Waltersdorf“, erwiderte der Oberförster, des Generalleutnants Hand drückend und ihn in den Salon führend. „Es handelt sich um etwas sehr Ernstes. Bitte, legen Sie ab; so schnell läßt sich das nicht auseinanderlegen. Lottchen wird uns ein Glas Wein bringen.“

„Aber Kamerad“, sagte der andere, diesen jetzt genauer betrachtend, „zum Teufel, sehen ja miserabel aus! Was ist denn das? Bomben und Granaten, kenne Sie ja gar nicht wieder! Sind ernstlich krank, alter Genosse?“

„Wenn's das nur wäre!“ seufzte Martin, dem Nachbarn aus seinem Pelz helfend. „Sehen Sie sich nur erst. Ich will mich nicht mit der Vorrede aufhalten. Hier sind Zigarren.“

Wenige Minuten später wußte Erzellenz Waltersdorf alles. Der alte Offizier hatte sich im Laufe des Berichts zu seiner ganzen stattlichen Höhe erhoben, durchmaß nun mit langsamen Schritten das Zimmer und sein wie aus Erz gemeißeltes weiterhartes Soldatengesicht mit der großen Narbe verriet auch nicht mit einer Miene, was in seinem Innern vor sich ging. So war er immer gewesen. Auch im ärgsten Augenregen — damals am 18. August 1870, als das Regiment nur drei unverwundete Offiziere übrigbehielt — hatte sein Gesicht dem Tode nicht anders ins Auge ge-

schaut. Als sie beide vor Paris mit dem Eisernen Kreuz dekoriert wurden, als sie nach mancher blutigen Schlacht in die Heimat zurückkehrten, immer dasselbe eiserne Antlitz. Erzellenz von Waltersdorf blieb sich stets gleich.

„Kamerad, Rettung gibt es für Sie nicht“, sagte er jetzt, ferkengerade vor dem Oberförster stehen bleibend und ihn mit seinen noch in jugendlichem Glanz blinkenden grauen Augen fest anschauend. „Wollte ich Ihrer Bitte entsprechen — angenommen, ich wäre in der Lage dazu! — so würde ich meine Familie direkt bestehlen. Sie könnten mir das Geld ja doch niemals zurückzahlen. Gehen Sie also den Weg, den Ihre Ehre Ihnen zeigt. Sie haben in der Schlacht vor blauen Bohnen nie gezittert, so seien Sie auch jetzt keine Memme. Für Ihre Familie werde ich aus alter Kameradschaft sorgen, so gut ich es vermag. Ich weiß keinen andern Rat.“

Da ein Klirren von Glas — Scherben — ein Aufschrei — — Lotte hatte das Tablett mit der Weinflasche und den beiden Gläsern fallen lassen, als die letzten, recht laut und vernehmlich gesprochenen Worte ihr Ohr trafen, hier an der Tür im Entree.

Die beiden ehemaligen Kriegskameraden beachtetten das nicht. Sie standen einander schweigend gegenüber, schienen sich vollkommen zu verstehen, und mit fester Stimme sagte der Oberförster, als sie sich wieder trennten: „Leben Sie wohl, Waltersdorf! Gott vergelte Ihnen, was Sie an den Meinen tun werden!“

„Das ist also eines Freundes Rat!“ schluchzte Lotte, während beide Herren das Zimmer verließen und der General wieder seine Kutsche bestieg. „Nein, nein, dazu soll es nicht kommen! Vater ist doch ein Christ. Pfui, ihn zum Selbstmord zu überreden! Das ist Soldatenehre? Nein, nein — es ist noch nicht alles verloren! O, wenn doch Ulrich käme, wenn er doch helfen wollte! Er ist auch Offizier. Sollte er etwa ebenso raten wie dieser General ohne Herz?“

Lottchen war nach Stolzental gegangen; ihr Vater befand sich allein im Hause. Jetzt hatte er den langen Brief beendet, an dem er schon gestern abend, nachdem der General sich entfernt, zu schreiben begonnen. Darinnen stand alles, alles schwarz auf weiß, was zu sagen und zu bestimmen ihm noch am Herzen lag. Den scharfgeladenen Revolver zu sich fiedend, machte er sich auf. Lotte entgegen zu gehen. Bald mußte sie ja kommen. „Du gutes, gutes Kind, meine armen Jungen, ihr unschuldigen beiden Kleinen, die ihr so lachen und scherzen könnt!“ stöhnte er, als er die Schwelle seines Hauses überschritt — zum letztenmal, wie er annahm, und wieder wurde es naß in seinen Augen, wieder glänzte eine Träne in seinem weißen Bart. Doch er biß die Zähne zusammen, ballte die mächtigen Hände zu Fäusten und rief in sich hinein: „Nur keine Memme! Die Helben von St. Privat fürchten den Tod nicht! Es muß sein, es soll sein!“ Und dann wieder das letzte, schnell ersterbende Ausleuchten des schwachen Hoffnungschimmers: Wenn Lottes Witten es doch erreicht hätten?

Da kam sie ja schon. Da stand sie. Um von ihr nicht gesehen zu werden, trat er hinter eine am Wege stehende Tanne.

Sie schluchzte, daß ihm das Herz blutete. — „Das gute, gute Kind. — Abgewiesen! Du wußtest es ja. — Sei stark, sei keine Memme! Sie wird es verwinden. Lieber einen toten Vater, als einen ehelosen!“ Wie bleich war ihr Gesicht, wie todunglücklich — Nur weiter, schnell, schnell, die Entscheidung ist gefallen. — —

Unter der wohl fünfhundertjährigen Buche am schwarzen Bruch sollte es geschehen. Gerade dort. Den alten Baum, der schon so viele Geschlechter gesehen, hatte er immer besonders hoch in Ehren gehalten, und so manche Erinnerung seines bewegten Lebens knüpfte sich an diesen Zeugen aus alten Zeiten. Ach, verwischt und verschwommen waren wohl die Zeichen auf seiner glatten Rinde, die er selber einmal hineingeschnitten, aber er glaubte sie heute noch lesen zu können: Das Datum des großen Tages, an dem er hinauszog ins Feld, hier stand es. Die Sieben und die Null konnte man zur Not noch erkennen. Der Tag der Heimkehr. Und dann weiter dort in dem Herzen, das auch nur noch mit Mühe als ein solches zu enträtheln war, Diesens und sein Name. — Die Brautzeit stand wieder vor seiner Seele und die vielen glücklichen Jahre seiner Ehe. — Da — Hans-Georgs Namen. — Ach, nur noch ein Weilchen träumen. Abschiednehmen von all den schönen Erinnerungen. — In den Zweigen rauschte es leise, und ihm war es, als erzählten sie ihm liebe, alte Geschichten, denen er erst noch lauschen mußte. Hier auf dem Granitblod ließ er sich nieder, sah die dunkelgrüne, sammettschimmernde Moosbede darauf an, als hätte er nie so etwas Schönes, Kunstvolles geschaut, stemmte die Hände auf die Knie, ließ das schwere Haupt tief auf die Brust sinken und sagte vor sich hin: „Nur die paar Minuten noch! Nein, nein, das soll kein feiges Zaudern sein, nur ein andächtiges Lauschen, ein stilles Nachsinnen, ob du noch etwas vergessen haben könntest.“ Der Revolver lag neben ihm auf dem Stein.

Lotte machte vor der Oberförsterei noch einmal halt. „Hast du bei den Freunden keine Hilfe finden können, so versuch es bei meines Vaters Feinden! Geh nach Finkenwerder zu Zuchow. Geh, wage es, es steht alles auf dem Spiel.“ Und doch stockte ihr Fuß. Aber immer eindringlicher rief die Stimme: „Versuche es! Zuchow ist sehr reich, vielleicht tut er es in der Hoffnung auf gute Geschäfte!“

Und nun besand sie sich auf dem Wege zum Nachbargut, trodnete die Tränen aus ihren Augen, versuchte die Gewalt über sich selber wieder zu gewinnen und ruhig zu werden. Ach, wie züfichtlich hatte sie auf Edelgarbs Hilfe gerechnet, und wie so ganz anders war es gekommen! Man empfing sie mit hellem Jubel, als sie das Schloß betrat, man nötigte sie zu einem geradezu lutullischen Frühstück mit Sekt, Kaviar, Austern usw., und der Leutnant befand sich ob ihres unerwarteten Besuchs in gehobener Stimmung. Wer weiß, mit welchen Absichten er sich trug. Als Edelgard es dann einrichtete, daß sie ein paar Minuten mit diesem interessanten Herrn allein war, da teilte sie ihm vertrauensvoll den Zweck ihres Kommens mit. Ach Gott, wie veränderte sich da seine glückstrahlende Miene, wie wurde sein weingerötetes Gesicht lang, und wie vergrößerten sich in Schreden und Entsetzen die eben noch so vergnügt lächelnden Augen!

„Gnädigstes Fräulein,“ stotterte er schließlich nach endlos langer Verlegenheitspause, „Ihr Vertrauen ehrt mich kolossal. Wie gerne würde ich Sie von allen Sorgen befreien für ewige Zeiten! Verlangen Sie von mir, daß ich für Sie durchs Feuer gehe, und jauchzend will ich es tun. Aber Ihrem hochverehrten Herrn Papa Geld leihen — das ist ein Ding der Unmöglichkeit, denn ich habe selber mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe!“

Er schien jegliches Interesse für sie verloren zu haben; sie sah es ihm an seiner verlegenen Miene an, wie peinlich es ihm war, länger mit ihr allein zu sein.

Und Edelgard, die sogar mit ihren teuren Schmudsfachen, mit den großen Ketten und allem, was kostspielig ist, zu prahlen pflegte, ach, die geriet in nicht geringere Verlegenheit als ihr Bruder, stotterte von ungeheuren Ausgaben, die man gerade jetzt gehabt, von der teuren Schloßreparatur, von Neuanschaffungen in der Wirtschaft und rief dann ihren Gatten aus dessen Arbeitszimmer. Der wiederholte dasselbe.

Eitel war also ihre Hoffnung gewesen. Als sie nun den schmalen Pfad längs des Hügels dahinschritt, glaubte sie rechts in den Tannen Ulrichs hohe Gestalt zu sehen, ganz in der Ferne. Doch sie hielt sich nicht auf, sondern verdoppelte ihre Schritte, um sich so schnell wie möglich Gewißheit zu schaffen. Der Gutshof war bald erreicht. Der hatte sich, seit sie ihn zum letztenmal gesehen, bedeutend verändert, sah wirklich sehr vornehm aus mit den neuen Wirtschaftsgebäuden und dem stattlichen Schloß. Mit Zittern und Zagen stieg sie die weiße Terasse empor. Der Diener Kasimir schaute sie mit dummen Glogaugen an, verbeugte sich dann tief vor ihr — vielleicht fiel ihm ein, was die Leute sagten, daß diese junge Dame einmal seine Herrin werden könnte —, nötigte sie in einen mit prozenhafter Geschmadlosigkeit ausgestatteten Salon und wollte den gnädigen Herrn, der sicher in der Nähe wäre — entweder in der Schneidemühle oder beim Eulenneß —, sofort rufen.

Wie in der Höhle des Löwen fühlte Lottchen sich. Es graute ihr vor dem, was die nächsten Minuten bringen müßten. Und sie mußte geraume Zeit warten.

Der Mann in grüner Uniform, den Lotte vorhin in den Tannen gesehen, war wirklich Ulrich gewesen. Er hatte sie sofort erkannt und geriet außer sich, als er sie wieder nach Finkenwerder spazieren sah. Ein Irrtum lag nicht vor. Er vermochte ihren Weg von seinem Standort aus genau zu verfolgen.

Am hellen Tage wagte sie es also, Zuchow einen Besuch abzustatten! Kaum wieder daheim, sollte sie die Sehnsucht schon zu diesem Erbärmlichen treiben? Wenn es doch wirklich wahr wäre, was die Leute sagten, was Frau Großklaus wissen wollte! Oder überbrachte sie ihm nur eine Bestellung ihres Vaters?

Klarheit wollte er haben, sofort. Darum wandte er seine Schritte der Oberförsterei zu, um Martin aufzusuchen und dort bis zu Lottes Rückkehr zu warten. Es gab ja sehr viel Dienstliches zu besprechen, da der Oberförster sich während der letzten Tage fast gar nicht hatte sehen lassen.

Auf halbem Wege traf er den Kutscherfriz und fragte ihn, ob der Herr zu Hause sei.

„Nein, Herr Affessor. Er ging vor einer kleinen Weile fort, nach der Richtung zu“, sagte der Burche mit bezeichnender Handbewegung, und Ulrich nickte stumm, ebenfalls dorthin schreitend.

Die Fußspuren gaben ihm an, daß der alte Herr nach dem Schwarzen Bruch, wo die alte Buche stand, gegangen war. Was er dort wollte, ließ sich natürlich nicht erraten.

Da stand Martin jetzt hochauferichtet an dem moosüberwachsenen Granitblock, in der Hand den Revolver. Er war zu Ende mit seinen letzten Betrachtungen. Jetzt galt es, dem schwarzen Fürsten der Schatten die Hand reichen, ihm fest ins Auge schauen. Eine Sekunde nur noch — dann — Ruhe, ewige Ruhe. Schon hebt sich die Hand, ohne Zittern; nein, Furcht empfindet er nicht. — Da — eine Stimme, eine menschliche Stimme!

Ulrich ruft des Todgeweihten Namen in maßlosem Entsetzen, stürzt mit Riesenschritten auf ihn zu, entreißt ihm die Mordwaffe und leucht: „Dnkel Martin, ums Himmels willen, was soll das?“

Mit Augen des Wahnsinns starrte der Oberförster seinen jungen Freund an, holte tief Atem, daß es dumpf röchelte in seiner mächtigen Brust, und stieß dann mit klagloser Stimme aus: „Ulrich, warum kamst du, warum fürdest du mich, warum verlängertest du meine Pein? Gib mir den Revolver; was ich zu sagen habe, findest du in dem biden Brief, der auf meinem Schreibtisch liegt. Was hat dich hierher getrieben? Mein Leben ist verwirrt, ich muß sterben!“

Dabei bligte es wie fahler Wettererschein auf in seinen unheimlich weit geöffneten Augen, und mit beiden Händen griff er nach der Waffe, die Ulrich fest in seiner Rechten hielt.

„Dnkel, das ist ja Wahnsinn! — Zum Selbstmörder wolltest du werden? — Dnkel — ein Verbrechen wolltest du begehen, das nimmer gesühnt werden kann? Herr Gott im Himmel, was ist denn nur geschehen, was hat deine Sinne so ganz und gar verwirrt?“

Nach diesen leidenschaftlich hervorgestoßenen Worten schleuderte er den Revolver fort, daß er klatschend in den nahen Sumpf fiel, umfaßte den alten Herrn mit seinen sehnigen Armen, als wollte er ihn nimmer loslassen, und wiederholte die Frage in so besorgtem, angstdurchzittertem Ton, als spräche der Sohn zum Vater, den er in Todesnot sieht und den er retten will um jeden Preis.

„So höre!“ kam es heiser über des Oberförsters Lippen. „Mein guter Junge, ich weiß, wie du's mit mir meinst. Bersehe dich in meine Lage, wenn ich dir alles gesagt habe. Und dann urteile selber — aber gerecht!“

Sie schritten Arm in Arm langsam im Kreise um die alte Buche herum, und Ulrich erfuhr die ganze verzweifelte Geschichte, auch was der General gesagt, wie v. Wolz sich verhalten, daß Lottchen trostlos von Stolzental zurückgekommen sei.

Bis dahin war er mit höchster Spannung ganz bei der Sache gewesen. Aber nun durchzuckte es ihn auf einmal wie von einem elektrischen Funken: Lottchen in Stolzental gewesen, um dort das Geld aufzutreiben? Dann ist sie aus dem gleichen Grunde natürlich auch nach Finkenwerder gegangen! Vielleicht wollte sie neu-lich schon Zuchow um seinen Beistand ansehn.

„Und jetzt — jetzt versucht sie es bei dem Finkenwerderer?“ unterbrach er den alten Herrn mit gepreßter Stimme.

„Zuchow? — Davon weiß ich nichts. Nein, nein, so töricht ist mein Lottchen nicht. Oh, dem ist mein Tod ja ein Triumph!“

„Das wird er nicht sein!“ fuhr Ulrich mit fester Stimme fort.

„Dnkel, lieber Dnkel, was hat die Verzweiflung aus dir gemacht! Die Notlage ist äußerst schwierig, das sehe ich ein. Aber gerade, weil dich keine schwere Schuld trifft, wäre der Selbstmord ein so fürchterliches Verbrechen. Ich stehe durchaus nicht auf des Generals Standpunkt. Du bist dein Leben deiner Familie schuldig, du mußt doch um deine Rechtfertigung kämpfen. Und ich will dir als Anwalt treu zur Seite stehen, Dnkel, wir werden siegen, ich weiß es. Kein Richter kann dich verurteilen, aber auch keiner deiner Freunde wird es tun, selbst der General nicht, wenn ich mit ihm geredet habe, und am wenigsten der Graf Lothar. Ich werde beweisen, wie uneigennützig du der Fürstin gebiet, wie du dich aufgerieben und hingeopfert hast die langen Jahre, welche Unsummen durch deine Hände gegangen sind, die du ungefährdet hättest veruntreuen können. Für den Betrug oder das Unglück des Bankiers Blaumeier, der bis vor kurzem noch im besten Ruf stand — seine Ordensdekoration zu Kaisers Geburtstag beweist das —, kann dich niemand verantwortlich machen. Die ganze unbedeutende Schuld, die dich trifft, muß dir jeder Edelgesinnte verzeihen, denn du begingst sie in schwerer Sorge um die Deinen. Sollte sich wirklich niemand entschließen, dir die zwanzigtausend Mark zu leihen, so verpflichten wir uns der Fürstin oder meiner wegen auch dem Grafen Lothar gegenüber, sie ihm in zehn Jahren mit guten Zinsen zurückzahlen — du und ich. Ich verzichte gern auf die Hälfte meines Gehalts, damit wir das erreichen. Ach, warum hast du mir nicht gleich alles gesagt! Dnkel, gib mir die Hand darauf, daß du nicht wieder an Selbstmord denken willst. Das eine nur bitte ich dich.“

„Du meinst lieber, guter Junge!“ kam es leise mit bewegter Stimme über des alten Herrn Lippen. „Laß mich, ich kann ja nichts mehr denken und sagen. Du bist edel, wie es dein Vater war. Ulrich — ich muß ja erst wieder zu mir selber kommen. Ich hatte allen Glauben verloren. Vielleicht —“



Arc de Triomphe du Carrousel in Paris. (Mit Text.)

Da brach er ab. Seine letzte Kraft schien gebrochen, aber auch der starre Troß seines Herzens.

Ganz langsam schritten sie heim, der Greis gestützt auf des starken Mannes sehnigen Arm, ihm vertrauend, sich ihm ganz überlassend. — Er würde die Waffe nicht wieder gegen sich selbst erheben, dessen war Ulrich gewiß.

Lotte war noch nicht zurück. Sollte sie wirklich nach Finkenwerder gegangen sein? Oh, der Gedanke quälte Martin entsetzlich.

„Ich werde ihr entgegengehen“, sagte Ulrich, nicht minder beunruhigt, erhob sich und machte sich auf den Weg.

Nachdem Lotte im Zuchow'schen Salon wohl eine Viertelstunde gewartet hatte, kehrte Kasimir mit rotem Gesicht zurück und meldete, der gnädige Herr würde im Augenblick da sein.



Das serbische Generalstabsgebäude in Belgrad nach der Beschädigung durch die österr.-ungar. Armee.

macht er es nicht mehr lange! Wenn alten Leuten so etwas zustoßt, dann geht's gewöhnlich bald zu Ende. Der Doktor meinte das auch.

Da Zuchow nun des alten Herrn Leben oder Sterben keineswegs gleichgültig war — nach dessen Tode gehörte ihm Villa und

Er hätte nur noch bei dem alten Herrn Erlenborn, dem ein kleines Unglück zugestoßen sei, zu tun. Zuchow hatte vorhin durch Warschau erfahren, daß dem Alten vom Eulenneste beim Experimentieren Salpetersäure ins Gesicht gespritzt war und ihn am rechten Auge nicht unbedeutend verletzt hatte. — Auch Wange und Schläfe sollten ihm verbrannt sein.

„Paß auf,“ fügte darauf der Schurke hinzu, „jetzt

Part —, so machte er sich sofort auf, um ihn mit gut geheugetem Bedauern zu besuchen.

Der Verletzte lag mit unmißverständlichem Gesicht zu Bette und litt große Schmerzen. Des Schlossherrn Anteilnahme erfüllte sein argloses, fast kindisches Gemüt mit rechter Freude, und während dieser neben ihm saß, erzählte er ihm mit der Geschwätzigkeit des Alters allerlei gelehrte Dinge, die der ehemalige Pferdehändler nicht verstand. Nur reden, nur auf andere Gedanken kommen, abgelenkt werden von der inneren und äußeren Pein, das war ja des Alten sehnlichster Wunsch.

Nun erschien Kasimir und berichtete seinem gnädigen Herrn mit dem dümmsten Gesicht von der Welt: „Das Fräulein von der Oberförsterei ist im Schloß und wartet auf Euer Gnaden.“

Ei, wie erstrahlte da Zuchow's bleiches, knöchernes Gesicht! Also war es so weit! Täglich hatte er

darauf gelauert, irgend etwas Sensationelles von da drüben zu hören. Und nun schien sich zu erfüllen, was er sich in seinen kühnsten Träumen ausgemalt.

„Fräulein Martin, die Tochter vom Herrn Oberförster, Kasimir?“ fragte er, noch im Zweifel, ob es sich nicht doch nur um einen Irrtum handelte.

„Ja wohl, Euer Gnaden“, antwortete der Diener. „Und ich habe gesagt, der gnädige Herr würden im Augenblick dort sein.“



Kapitänleutnant Otto Weddingen von „U 9“. (Mit Text.)



Note Kreuz-Schwestern in Feldausrüstung. Photographie von Alice Mahdors, Berlin.

„War gut! Laufe, was du kannst, und sage, ich käme schon.“
 Er wünschte dem alten Herrn also hastig eine gute Nacht, ver-
 schied morgen wiederzukommen, und folgte dem Diener auf dem
 Hof. Nachdem er in fliegender Hast ein wenig Toilette gemacht,
 trat er den Salon und sah das bildschöne Mädchen, das er so
 begehrt, mit marmorbleichem Antlitz vor sich stehen. Voll
 Entsetzen ergriff er Lotte's
 Hand, trotzdem sie
 nicht zum Gruße gebo-
 gen wurde, und drückte einen
 schmerzhaften Kuß darauf.
 „Was verschafft mir diese
 trübe Freude, mein gnädi-
 ges Fräulein?“ fragte er
 mit widerlich süßli-
 chem Lächeln in dienernder
 Stellung. „Womit darf ich
 Ihnen dienen?“

„Herr Buchow, ich komme
 mit einer Bitte zu Ihnen“,
 erwiderte sie, sich die größte
 Mühe gebend, ruhig zu er-
 scheinen. „Mein Vater weiß
 nichts um mein Hiersein,
 ich habe mich aber vortrefflich
 eingerichtet. Ich wollte Sie also
 fragen, ob Sie bereit wä-
 ren, uns gegen angemessene
 monatliche Verzinsung und
 ratenweiser Rückzahlung
 mehrere Jahre eine grö-
 ßere Summe Geldes zu
 leihen. Ich denke, die Person
 meines Vaters bietet Ihnen
 genügende Bürgschaft.“

„Aber bitte doch Platz
 nehmen, mein gnädigstes
 Fräulein!“

Mit einem kurzen: „Ich
 danke!“ blieb sie vor ihm
 stehen, starr wie eine Sta-
 tue. So etwas Vornehmes,
 stolzes, Unnahbares hatte
 sie auch jetzt noch an sich,
 so sie als Bittende zu ihm
 gekommen war, daß es seine
 heftigste Verleumdung und seine
 flodernde Leidenschaft be-
 deutend abkühlte.

„Ihr Herr Papa ist einem
 gemeinen Betrüger zum Op-
 fer gefallen“, fuhr er hastig
 fort. „Ich weiß es. Der jetzt
 schändliche Bankier Blaumeier
 hat es fertig gebracht, ihn zu
 einer — recht unde-
 kanten Handlung zu über-
 reden. Diese Leichtfertigkeit
 kann zur Folge haben —“

„Herr — woher wissen
 Sie? — Wer sagt Ihnen
 das?“ fragte Lotte tödlich
 schroffen dazwischen.

Mit diabolischem Grinsen
 antwortete er achselzuckend:
 „Ich weiß manches und ich
 weiß auch ganz genau, wel-
 che Folgen für Ihren Herrn
 Papa, für die ganze Familie
 daraus erwachsen müssen.
 Aber mein teures Fräulein“,
 sagte er in sanfterem Ton
 und wieder so süßlich lächelnd
 hinzu, „ich will Sie nicht
 belästigen: der Bankier Bla-
 umeier war bei mir und hat
 mir selber alles erzählt, und was ich nicht von ihm erfuhr, teilte
 mir ein Berliner Freund mit, der dem Herrn Grafen Lothar von
 Sonnenfels sehr nahe steht. Ach, wie gern hätte ich das Unglück
 verhütet! Aber als ich von der unglücklichen Spekulation erfuhr,
 war es schon zu spät. Ihr Herr Papa hätte ja auch meinen Rat
 nicht beachtet. Er verkennt mich ja doch ganz und gar, wie auch

Sie, mein gnädiges Fräulein, es immer taten. Für einen herzlosen
 Geschäftsmann halten Sie beide mich. Und damit tun Sie mir
 schweres Unrecht, denn niemand könnte mitleidender sein als ich.
 Zum Beweise dafür will ich mich Ihnen in Ihrer jetzigen Notlage
 als Freund zeigen und Ihnen helfen, wenn Sie mir nur Ihre Hand
 reichen wollen, daß ich Sie herausreißen kann aus dem Verderben.“



Bombenwerfende deutsche Flieger über Paris. Im Hintergrund steigt ein franz. Doppeldecker zur Abwehr auf.
 Gezeichnet von Prof. Hans Rud. Schulze.

„Oh, Herr Buchow, ich würde Ihnen so unendlich dankbar
 sein! Wenn Sie von Blaumeier selber wissen, um was es sich
 handelt, dann kann ich ja ganz offen gegen Sie sein“, stieß Lotte
 nun aus, und aller Stolz war aus ihrem schönen Gesicht gewichen.
 So etwas Rührendes, Bittendes lag nun darin, daß der Schloß-
 herr sich von neuem den süßesten Hoffnungen hingab.

„Ja, ich weiß alles ganz genau!“ fuhr er mit lästern funkelnden Augen fort, ganz dicht an sie herantretend, so dicht, daß sie seinen heißen Atem spürte. „Und — lassen Sie mich nun ganz ehrlich gegen Sie sein, liebes Fräulein — ich gebe Ihnen die Versicherung, es würde mir das Herz brechen, wenn ich Ihnen von mir so hochgeschätzten Herrn Papa womöglich zu Buchthausstrafe verurteilt wüßte!“

„Herr Buchow — die Möglichkeit, daß ein Richter meinen Vater verurteilen könnte, scheint mir ausgeschlossen.“

„Liebes Fräulein, der Richter hält sich an den starren Buchstaben des Gesetzes. Eine Unterschlagung von zwanzigtausend Mark würde unter allen Umständen für ein schweres Verbrechen angesehen werden, um so mehr, als Ihr Herr Papa das volle Vertrauen der Fürstin genoß. Wir, die wir ihn kennen, urteilen natürlich anders. Aber der Richter —“

„Und wäre es Ihnen möglich, uns das Geld schon morgen zu leihen?“

„Heute schon, mein liebes, hochverehrtes Fräulein, wenn Sie meine Gefälligkeit nicht bloß als etwas rein Geschäftliches ansehen wollen.“

Dabei ergriff er hastig ihre Hand und hielt sie so fest in seiner knöchernen, eiskalten Rechten, daß es sie durchrieselte und erschauern ließ. Seine lästern gierigen Blicke bohrten sich dabei tief in ihre tränenfeuchten Augen, und sie bog ihren Kopf zurück, um nicht mit seinem Gesicht in Verührung zu kommen.

„Fräulein Lottchen!“ kam es dann in gedämpftem, fast flüsterndem Ton, der sie an das Rischen einer giftigen Schlange erinnerte, über seine Lippen, „liebes Fräulein Lottchen, ach, Sie müssen es ja doch schon längst gemerkt haben, wie ich mich für Sie interessiere! Kalt und gefühllos behandelten Sie mich bis heute. Ihr Kommen in dieser Stunde ist mir der erste Beweis dafür, daß Sie dennoch Vertrauen zu mir besitzen und mich für einen wahren Freund in der Not halten. Das macht mich ja so glücklich, denn ich vergehe vor Liebe zu Ihnen. Ich kenne keinen höheren Wunsch als den: Ihnen das arme Erdenleben zum Paradies gestalten zu dürfen. Und wenn Sie mich so glücklich machen wollen, liebes Lottchen, mir Ihr Leben anzuvertrauen, dann soll schon jetzt, in dieser Minute, die Sorge für immer von Ihnen und den Ihrigen verbannt sein. Sprechen Sie nur das eine kleine Wörtlein: ja!“

Sie befreite sich mit Gewalt von seiner Hand, ihr Gesicht war auf einmal wieder starr, wie aus Marmor gemeißelt, und stolz erwiderte sie: „Mein Herr, nicht um den Preis hat ich Sie um eine Gefälligkeit. Ich verkaufe mich nicht.“

Es schien, als wollte sie sich entfernen. Aber er stellte sich ihr mit wilden Gebärden in den Weg, sein Gesicht wurde dunkelrot, ein fingerdicker blauer Streifen trat auf der flachen Stirn hervor, und leuchtend stieß der seiner nicht mehr Mächtige hervor: „Bedenken Sie, was Sie tun, Sie stolze Prinzessin! Ihres Vaters — Leben steht auf dem Spiel! Glauben Sie denn, er würde die Schande, verurteilt und entehrt zu sein, überleben? Nicht eine Stunde, sage ich Ihnen! Oder glauben Sie, es könnte ihm außer mir noch jemand helfen? Oh, ich habe recht wohl gesehen, daß er in der blutgeputzten Kutsche heute bei seinen hochadligen Freunden und Nachbarn herumgefahren ist, von einem zum andern. Höchstens der Baron in Stolzental hätte es können, ehe der oder seine hochmütige Frau einen Nidel für andere hergeben, eher lassen sie sich die Finger abhaden. So, wie ich es mit Ihnen meine, meint es niemand; daß meine Liebe groß und echt ist, beweist Ihnen das Opfer, zu dem ich so gern bereit wäre, und nicht nur dieses eine wollte ich tun für Ihre Familie, nein noch tausendmal mehr! Ich weiß, daß Ihre arme Mama in dem Sanatorium, dessen Besitzer Ihres Papas Gehalt verschlingt, niemals gesund werden wird. Ich kenne ganz andere, freilich noch weit kostspieligere Heilstätten für solche Kranke. In der besten, die es gibt, würde ich die Patientin unterbringen. Sie müßte wiedergenesen. Und was könnte ich für Ihre Brüder tun! Fräulein Lottchen, bedenken Sie doch nur ein einziges Mal, welch ein Leben Ihnen winken würde! Dieses Schloß gehörte Ihnen, Sie dürften die schönsten Reisen machen, dürften Diamanten und Perlen tragen wie eine Fürstin.“

„Mein Herr, ich habe nicht länger Zeit. Lassen Sie mich hinaus!“ unterbrach Lotte ihn. Aber ihre Stimme zitterte, ihr ganzer Gesichtsausdruck betriet es ihm, daß ein Kampf in ihr tobte, daß sie schwankend wurde in ihrem Innern, wenn sie gleich äußerlich entschlossen tat.

„Ich begreife, mein gnädiges Fräulein,“ fuhr er darum, seine wilde Leidenschaft ein wenig mäßigend, fort, „ich verstehe, daß Sie sich nicht auf der Stelle entschließen können, einem Manne Ihr Jawort zu geben, gegen den Sie die ärgsten Vorurteile erfüllen. Verzeihen Sie mein Ungeköm. Die übergroße Liebe treibt mich dazu. Aber ich will geduldig sein, will Sie nicht quälen und drängen. Überlegen Sie ganz in Ruhe, was Sie tun wollen.“

Ich gebe Ihnen bis morgen abend Bedenkzeit. Um diese Zeit komme ich Ihnen am Fluß entgegen. Ach, Lottchen, Sie werden sich dann besonnen haben. Verstehen Sie mich doch nur! Können Sie mich heute noch nicht lieben, so werden Sie es lernen. Alles dürfen Sie aus mir machen. Aber Sie müssen sich selber entschließen, sollen nicht Ihren Papa raten lassen, wenn Ihnen an dessen Leben liegt.“

Endlich stand sie draußen. Noch einmal dieses Schlangenzischen: „Morgen um diese Zeit! In Ihrer Hand ruht das Schicksal der Ihrigen!“ Da sah sie ihn noch stehen oben auf der Terrasse, die Hände wie Krallen ihr nachgestreckt, den Oberkörper nach vorne gebeugt, die Augen funkelnd wie die eines gierigen Tigers. Aber er sollte sie nicht einholen, wenn es ihn etwa gelüstete, ihr zu folgen.

„In Ihrer Hand ruht das Geschick der Ihrigen!“ das gläubte sie immer noch zu hören, das klang in ihren Ohren, in ihrer Seele wieder ununterbrochen, ohne Ende, bald leise wie Flüstern, bald laut wie mit Donnerstimme: „Du kannst den Vater retten, aber du mußt dich selber opfern.“

Eisigalt wehte der Nordwind ihr jetzt ins heiße Antlitz, und noch einmal schaute sie sich um, ob der Fürchterliche ihr nicht etwa folgte, ob er nicht irgendwo lauerte, um heranzuspringen und sie vollends zu zerreißen. Er war nicht zu sehen. Aber seinem Schloß aber flatterte wieder der schwarze Vogel, den sie neulich schon einmal gesehen. Ein glühendes Auge schien er zu besitzen, mit dem er sie verfolgte, lange, lange noch, bis dunkle Nebel alles hinter ihr verschlangen.

„Was liegt denn an deinem Leben?“ fragte es wieder in ihr, als ihre Brust ruhiger atmete und das Herz nicht mehr in so wilden Schlägen pochte. „Mutter könnte vielleicht gesund werden. Ihr bleibt vor Schande bewahrt, Vater ist gerettet. — Du wirst es müssen — müssen! Es wird keinen anderen Weg mehr geben. Was Buchow sagte, ach — nur zu wahr ist ja das alles: der Richter hält sich an den Buchstaben des Gesetzes. In Schmach und Schande wird Vater nicht eine Stunde leben können. — Was sollst du tun? Nur das eine kleine Wörtchen ja, und alles ist gut.“

„Guten Abend, Lottchen!“ hörte sie plötzlich eine ihr nur zu wohlbekannte Stimme sagen, dicht vor ihr. Mit einem Aufschrei hemmte sie ihre Schritte und sah in der starken Dämmerung Ulrich am Wege stehen.

„Ulrich — Sie hier?“ fragte sie erschreckt, ihm die Hand entgegenstreckend.

„Ja, ich bin es. Wollte Ihnen entgegengehen, um Sie zu begleiten.“

Sie geriet in Verlegenheit und wußte nicht, was sie sagen sollte. Ihm ehrlich alles bekennen? — Ach, wie oft hatte sie ihn herbeigesehnt, um ihn zu ihrem Vertrauten und Berater zu machen! Aber jetzt? Er würde von dem Opfer nichts wissen wollen, und doch dünkte es sie, je länger sie darüber nachsann, je mehr, die einzige Rettung.

(Fortsetzung folgt.)

Sieb Vaterland magst ruhig sein!

Ein Dorfsidyll von Erwin Hahn.

(Nachdruck von...)

Es ist Sonntag nachmittag. Im kleinen Bauerndorf herrscht eine feierliche Ruhe. Kein Lüftchen regt sich. Kein hämmender Schmieß — kein peitschentnallender Fuhrknecht stört den heiligen Sonntagsfrieden. Es ist ein Sonntag im Krieg!

Aber die Sonne liegt reglos brütend auf dem Dorfschein und ringsum über dem fatten, kornbeladenen Getreidekranz. Und die Schwalben tummeln schwachhaft um die leuchtende Kupfertupfel des Kirchleins. Sie haben sich viel zu erzählen von dem Neuen da unten auf dem Erdboden. Die Jungen hatten es heimgebracht von ihrem letzten Ausflug. Viele kleine und große Geschichten von gesprengten Brücken und Tunneln, von feindlichen Spionen, verdächtigen Autos und von dummen, leicht- und abergläubischen Menschen.

Es ist ein aufgeregtes Leben und Gezwitzchen oben im Schwalbenheim. Die Alten machen bedenkliche Gesichter und zupfen sorgsam ihre wettergeschützten Nestchen zurecht. Aber sie freuen sich auch im stillen über den frischen, mutigen Geist der Empörung und der Zuversicht, der ihre Kinder befeuert.

Unten ist das Dorf wie ausgestorben. Die Straße ist leer. Durch die Gäßchen watscheln die Enten, trippeln die Tauben. Eine Gluckhenne lodt fürsorglich ihre Küchlein zum Dunghaufen. Aber kein menschlicher Laut dringt aus den Häusern. Viertelstündlich holt der Zeithammer im Turm recht geräuschvoll zum Schläge aus. Dann beginnt es zu läuten. Langsam, erst ungleichmäßig, schwingen die Glocken sichtbar durch den Glockenstod. Ein kurzes, taktloses Aufklängen — ein leiser Anschlag — ein langes, dumpfes Dröhnen geht durch den reinen Äther. Aber die Töne finden sich, vereinigen sich zur Harmonie und senken sich in vertrautem Dreiklang über das friedliche Dörfchen — jubelnd,

freund, versöhnend. Es ist Vortagesdienst. Die Haustüren
sich hier und da. Schwarzegekleidete Frauen und Mädchen
aus ihnen und gehen den Weg zum Kirchlein. Feierlich
gemessenen Schritt, finden sich einige Greise auf der Dorf-
se zusammen. Dann ertönt Orgelspiel, Gesang — ein Choral.
wieder wird es feierlich still im Dörfchen.

Einer steht vor seinem Häuschen, hat die Faust in den Taschen
graben — steht mit dem Rücken gegen seine Haustür ge-
nt und nagt grimmig an der Tabakspfeife. Es ist Kaspar
Staudenberger, der Landsturmann.

Einmal schaut er nach Osten, das andermal schaut er nach
Westen. Sein grauer Schnauzbart hängt zornig über die Ober-
lippe und er stößt große Tabakwolken von sich. — Da drüben,
rechts und links an des Deutschen Reiches Grenze, stehen seine
Jungen, der eine gegen den Russen, der andere gegen
die Franzosen. Gleich einer ehernen Mauer stehen sie gegen die
stürmenden Feinde.

Unter junges, heißes,
deutsches Blut. Und er
aut an sich selbst himm-
— Seine lange, kno-
ge Bauerngestalt redt
— Seine hässliche tramp-
sich mehr und seine
schönen Augenbrauen
sich enger. Er war
alte gekommen aus der
Garnisonsstadt zum
Sonntagnachmittage, um
einmal zu Hause nach
den Rechten zu sehen. Um
den beiden Schwieger-
ktern ein gutes deutsches
Wort zu sagen und auch
um noch einmal unter seiner Haustür in Frieden sein Pfei-
sen zu rauchen und sich ein wenig über den kleinen Strid,
den Entel — den Gottlieb — zu freuen.

Aber die Weichselrohrs-pfeife schmeckte heute nicht! Der Friede
war gestört!

Die Frauen waren in der Kirche und beteten für ihre Männer.
Das mochte gut sein. Er aber stand und dachte an sein liebes,
verlängertes Vaterland — an seinen Kaiser, der ihm gerne seinen
Lieben und sein Pfeischen gegönnt hätte, wenn nicht die feind-
lichen Nachbarn, von Neid und Mißgunst verzehrt, sich hätten
zusammengetan in Lüge und Niedrigkeit, um dem herrlichen
deutschen Reich den Untergang zu schwören.

„Nun wollen wir sie aber dreschen“, hatte der Kaiser gesagt!
Und das war ein erlösendes Wort — auch für Kaspar Stauden-
berger! Auf's Dreschen verstand er sich. Und es galt kein leeres
Wort. Es lohnte die Mühe. Die Frucht war die Heimat, das
Vaterland, das Deutschland. — Der Staudenberger ging mit
seinen Schritten die Front seines Häuschens entlang. Die Brust
war ihm mit einmal geschwellt von dem Großen. Sein Gesicht
hellte sich. Seine Augen blühten jünger, feuriger in stolzem Be-
wußtsein — in echtem Deutschtum.

Aber dann kam die Sorge, die Trauer. Die deutsche Mächtern-
heit. — Wie aber — wenn es der Feinde doch zu viel sind?!
Wenn unsere treue deutsche Wacht sich verblutet am Übermaß des
Russes und der Untreue? Wenn der britische Strandräuber aus
dem Hinterhalt fällt und seinen germanischen Bruder erschlägt in
einem mörderischen Eifer — so wie einst Cain den Abel?!

Der Landsturmann setzt sich sorgenschwer auf seine Haus-
pfeife. Durch seine breite Brust stürmen die Empfindungen.
Fragen und Antworten, Erwägungen und Hoffnungen bedrängen
sein dumpfes Gehirn. Und dazwischen hört er ein fernes Summen.
„Eins — zwei! Eins — zwei! Vorwärts — marsch! Eins —“

Der Landsturmann horcht.

Durch das nächste Gäßchen kommt es gezogen, das Summen.
Nimmer näher. Im gleichen Schritt, wohl zwanzig Jungen mit
Papierhelmen und Holzsäbeln. Der größte trägt die Fahne:
ein rotes Taschentuch an einer Bohnenstange.

„Eins — zwei! Vorwärts marsch!“

Die jüngsten tragen noch Mädchen, marschieren aber tapfer mit!

„Eins — zwei! Vorwärts — marsch! Eins — zwei! Ganzes
Regiment — halt!“

Schullehrers Siegfried, der dicke Lateiner, ist der Hauptmann.

Das Dorfregiment ist ganz nahe gekommen und der Stauden-
berger entbedt zu seiner Freude inmitten der Schar den Gott-

lieb, sein Entelkind.

Der Hauptmann instruiert sein tapferes Häuflein über die

folgende Schlacht. Der Plan ist einfach und natürlich: „Die eine
Hälfte sind Franzosen und Russen, die andere Hälfte sind die

Deutschen. Die Franzosen und Russen stürmen aus der Obergasse,
die Deutschen aus der Untergasse, in der Mitte kommen sie zu-
sammen. Es gibt ein fürchterliches Handgemenge. Die Fran-
zosen und Russen müssen fliehen — die Deutschen nichts wie
hinterher, nehmen alle gefangen. Deutschland hat gesiegt! Hurra!
Victoria! Hurra Germania! Und jeder Russe und jeder Franzos
bekommt seine „Dresche“!

Der Plan war gut. Sie waren alle einverstanden und be-
kundeten erstmals ihre Kampfesfreude durch ein vielstimmiges
wilde Geschrei. „Hurra!“

Aber schon kam das erste Hindernis.

„Wer ist Russ? Wer Franzos? Wer ein Deutscher?“

Natürlich waren sie alle Deutsche. Keiner wollte Franzose,
noch weniger ein Russe sein.

Der Feldherr war vorbereitet. Er entschied kurzerhand: „Die
wo Blusen anhaben sind Franzosen und Russen, die wo Mittel

anhaben, sind die Deut-

schen! Nachher ist's um-
gekehrt!“

Damit war es aber noch

nicht abgetan. Die feld-

herrliche Gewalt reichte

nicht über das National-

empfinden. Fast jeder ein-

zelne der Blumenmänner

mußte durch Güte und

Bernunftgründe zur rus-

sischen oder französischen

Sache überredet werden.

Am hartnäckigsten wehr-

te sich der Gottliebele ge-

gen diese Art von Berge-

waltung. Er hatte näm-

lich heute am Sonntag auch

seine Bluse an. Aus Leibeskräften schrie der jüngste Staudenberger:

„Ich bin a Deutscher!“

Einige Kameraden machten ihm klar, daß man doch auch

Russen und Franzosen brauche, wenn es zu einem rechten Ge-

secht kommen sollte. Aber der Gottliebele blieb standhaft:

„Dös ist mir gleich. Schwäket, was ihr wollet. — Ich bin halt

a Deutscher!“

Es wurde die ganze Heeresmacht sämtlicher Nationen auf-

geboten, um den Gottliebele russisch zu machen. Er blieb deutsch.

Der alte Staudenberger hörte alles unter seiner Linde und

schmunzelt.

Da legte der Schul-Siegfried sein Nachwort ein: „Wenn der

Staudenbergerle net russisch wird, nachher ist er von der Schlacht

ausgeschlossen. So!“ Aber er knüpfte daran noch die mildernde

Bemerkung, daß dies zwar zu bedauern wäre, dieweil doch der

Staudenbergerle den längsten und besten Säbel hätt.

Der alte Staudenberger schmunzelt wieder und sein Pfeischen

begann zu schmecken. Den bewußten „längsten“ und „besten“ Säbel

hatte er selbst bereits vor mehreren Wochen aus einem alten

Besenstiel geschmitten und seinem Entel ahnungslos umgeschmitten.

So wurde der Gottliebele ein Russ' und die Schlacht konnte

beginnen. Sie verlief auch ganz programmäßig. Die Deutschen

stürmten, die Russen und Franzosen liefen davon, wurden ein-

geholt, gefangen und bekamen ihre „Dresche“. Aber wieder

war es der Staudenbergerle, der aus der Rolle fiel. Trotzig

schlägt er um sich mit seinem langen Schwert:

„Verhaun laß' i mi net!“

Und wieder mußte ihm die Notwendigkeit und der gute Zweck

der Sache klargemacht werden. Nämlich der, daß der Russ' doch

seine Haue haben müsse.

Dies leuchtet ihm schneller ein. Und willig gibt er seinen Säbel

ab und läßt die Exekution vornehmen. Doch während ihn einer

übers Knie legt, ein anderer ihn festhält und der Feldherr die

wohlgemeinten Schläge austeilt, dreht sich der Gottliebele schnell

einmal um und schreit, so laut er kann — und seine hellen troigen

Kinderaugen leuchten: „Aber a Deutscher bin i halt doch!“

Der graue Landsturmann aber hat seine Pfeife ausgehen

lassen. Da drinnen in der alten deutschen Brust, da wo die Emp-

findungen haufen, regt sich etwas Wunderbares. Es ist stärker als

aller Mannestrost. Es steigt zum Hals, in die Augen und rieselt

warm und milde über das harte, widerstehe Gesicht. Der Land-

sturmann weint. Er weint im Überschwang von Stolz, Hoffnung

und Freude. Nun muß er seinen tapferen Entelungen haben. Mit

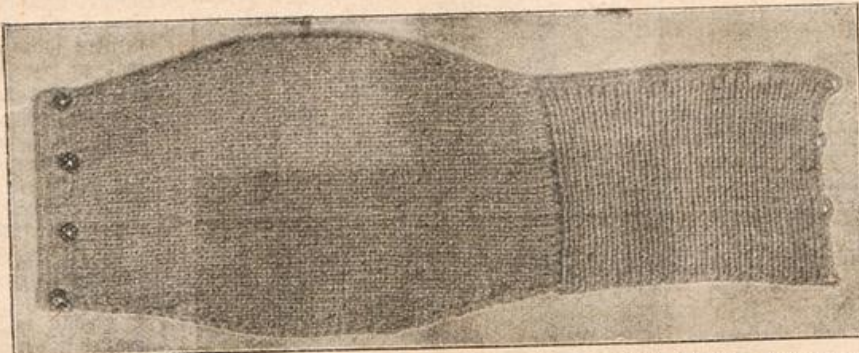
einem Sprunge ist er unter der wilden Schar und befreit den

Gottliebele aus seiner russischen Situation. Und er nimmt ihn

auf den Arm, den fünfjährigen Helden, und küßt ihn und trägt

ihn ins Haus. Und immer murmelt er in sinnloser Freude:

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein ...!“



Gestricke Leibriinde in einfacher Form. Unsere Abbildung gibt die Vorlage so deutlich
wieder, daß die Leibriinde ohne Schwierigkeit danach gearbeitet werden kann.

Schicksal eines Staatsgläubigers.

Sir William Dick war Kaufmann und Bürgermeister zu Edinburgh und besaß ein ansehnliches Vermögen. Da er die Mittel und den guten Willen hatte, seinem Vaterlande zu nützen, so wurden ihm auch häufige Gelegenheiten dazu gegeben. Er schloß dem Staate Geld vor und hatte nicht lange darauf das Unglück, durch verschiedene, beim Handel ganz gewöhnliche Zufälle, um sein Vermögen zu kommen. Nun forderte er die Summen, die er der Regierung vorgestreckt hatte, zurück und überreichte deshalb dem englischen und dem schottischen Parlament mehrere Bittschriften. England war ihm, zufolge seiner Bücher und Rechnungen, 36 803 Pfund Sterling und Schottland 28 131 Pfund schuldig. Die Gültigkeit der Schuld ward anerkannt und man gab ihm im Jahre 1641 Anweisungen zum Empfang der Zahlung auf die Kammerei zu London, in den Jahren 1643 und 1645 auf die Domänen, im Jahr 1646 gab man ihm wieder andere Assignationen auf verschiedene Zolleinnahmen, und im Jahre 1651 bekam er wieder andere auf die Akzisen in Schottland. Aber aller dieser Anweisungen ungeachtet, konnte er es weiter nicht bringen, als daß er nach sechzehnjährigem Laufen, Rennen, Reisen, Bitten und Betteln um das Seinige, was er bar vorgeschossen hatte, ungefähr 1000 Pfund wieder bekam. Und während dieser Zeit geriet der ehrliche Mann in solchen Mangel, daß er genötigt war, Schulden für eine weit größere Summe zu machen, als die 1000 Pfund, die er endlich noch erhielt, betragen. Nun verfolgten ihn seine eigenen Gläubiger. Er ward in Verhaft genommen und in den Schuldturn gesetzt, worin er auch in einem Alter von 75 Jahren wegen 2 bis 3000 Pfund Sterling, die er schuldig war, endlich sterben mußte, die er, als ein Mann, dem der Staat nicht weniger als 64 000 Pfund schuldig war, andern Privatleuten nicht zahlen konnte. T.



Offiziersgrab auf dem Schlachtfeld in Ostpreußen.
Phot. Photothek.

ausgesprochen, so waren gleich Geistliche da, die dem armen Sünder die Beichte abnehmen und den letzten Trost spenden konnten, worauf der Scharfrichter oder Henker seines traurigen Amtes waltete.

Gemeinnütziges

Reisgalein ist ein für Fiebernde passendes Getränk. Man läßt die gewaschenen Körner zwei Stunden weichen und kocht sie dann mit dem Weichwasser längere Zeit bei mäßigem Feuer. Schließlich wird die Masse durchgeseiht und mit etwas Zucker und Zitronensaft gemischt. Der Reisgalein ist mit Milch oder Fruchtsaft lauwarm oder kühl zu reichen.

Gartenmelde kann man noch Ende November bei frostfreier Witterung aussäen, am besten in Reihen von 10 cm Abstand. Der Same keimt bei Eintritt wärmerer Witterung schnell und die Pflanzen entwickeln sich bis zum Frühjahr kräftig. Früher als Ende November sollte man nicht säen, da der Same sonst zu schnell keimt.

Gedörrtes Brot wird von allem Geflügel sehr gern gegessen. Man zerbröckelt dasselbe am besten im Mörser zu Gries.

Rußbäume vertragen im allgemeinen keinen Rückschnitt. Wo es jedoch erforderlich wird, ist der Herbst am geeignetsten. Im Frühjahr tritt zu starkes Bluten ein.

Wie Glycerin verwendet werden soll. Das Glycerin ist ein allgemein bekanntes Toilettenmittel gegen rauhe und aufgesprungene Haut im Gesicht und an den Händen, aber selten wird es in der richtigen Weise angewendet. Das Glycerin hat nämlich die Eigenschaft, ein heftiges Brennen auf angegriffener Haut zu erzeugen, wenn es unverdünnt auf die trockene Haut gebracht wird. Dieses Brennen ist namentlich bei aufgesprungener Haut oft so schmerzhaft, daß viele lieber auf dieses Heilmittel verzichten und ein weniger gutes anwenden. Das lästige Brennen wird aber vermieden, wenn man das Glycerin verdünnt, und zwar entweder mit

Wasser oder, noch besser, mit reinem Alkohol. Halb Glycerin, halb Alkohol pflegen die Dialonissinnen, deren Hände durch das viele Abwischen mit heißem Seifenwasser ständig aufspringen, mit gutem Erfolge anzuwenden, und sie behaupten, daß der Alkoholzusatz die heilende Wirkung des Glycerins ganz wesentlich erhöht. Allerdings trägt nicht jede Haut den Alkohol, weil er eine austrocknende Wirkung hat. In diesem Falle muß das Glycerin mit Wasser verdünnt und nur auf mit Wasser befeuchteter Haut verwendet werden. Sehr angenehm und die Hände sehr weich machend ist die Anwendung des Glycerins auf die (mit milder Toilettenseife) gut eingeseifte Haut, die nach gutem Verreiben des Glycerins und des Seifenschlums recht sorgfältig abgetrocknet werden muß. Ein ganz vorzügliches Hautpflegemittel ist ferner geschmolzenes Hammelfett und Glycerin zu gleichen Teilen, das gut vermischt und mit reinem Bienenhonig verjert wird. Man rechnet auf einen Eßlöffel Hammelfett und ebensoviel Glycerin etwa eine Messerspitze Honig. Mit etwas Eau de Cologne parfümiert, füllt man diese Creme in kleine Blechdosen und wendet sie ebenfalls am besten auf nasser Haut an. M.M.

Unsere Bilder

Arc de Triomphe du Carrousel in Paris. Unser Bild zeigt einen Prachtbau, den Napoleon I. im Jahre 1806 zur Erinnerung an seine bis dahin errungenen Siege aufzuführen ließ. Es ist eine Nachahmung des Triumphbogens des Septimius Severus in Rom, und das Ganze ist gekrönt durch eine Bronzegruppe, eine Quadriga, ein von vier Pferden gezogener Wagen, den eine weibliche Figur, La France, lenkt.

Kapitänleutnant Otto Weddigen von „U 9“. Das deutsche Unterseeboot „U. 9“ hat unter Führung des Kapitänleutnants Otto Weddigen drei englische Panzerkreuzer vernichtet. Weddigen wurde vom Kaiser das Eisene Kreuz erster Klasse und der ganzen Mannschaft das Eisene Kreuz zweiter Klasse überreicht.

Allerlei

Ein Ehrlicher. Herr (zu dem neuen Diener): „Ihren Vorgänger habe ich entlassen müssen, weil er von meinen Zigarren genommen hatte; ich hoffe, Sie werden sich dazu nicht verleiten lassen!“ — „Darüber können Sie beruhigt sein ... ich habe noch von meinem vorigen Herrn!“

Aristokratische Schwiegeröhne. „Mein Schwiegerohn ist „von“!“ — „Meiner ist sogar „von und zu“!“ — „Das ist gar nichts, meiner ist „auf und davon“!“

Eine neue Überraschung. Gast: „Das ist stark! Erst verliert der Fremde zwei Mark im Kartenspiel an mich, die er nicht bezahlt, und dann brüht er sich auch noch heimlich und überläßt mir das Verhängnis der Beche. Wie konnten Sie den Kerl überhaupt gehen lassen?“ — Wirt: „Ich hab' gedacht, der gehört zu Ihnen ... er hat doch auch Ihren Schirm mitgenommen!“

Strenge Mannesucht. Im Jahre 1717 belagerte Prinz Eugen von Savoyen die Stadt Belgrad. Wie energisch der Prinz gegen Zuweiderhandlungen und Ausweichungen vorging, ist aus dem Schlusse seines Marschbefehles vom 11. Juni desselben Jahres zu ersehen. Darin heißt es: „Alle desordres und sonderlich das marchiren durch die Früchte, Auslaufen, bländern in den Dörfern werden bei Leib und Lebens Straff verboten, zu welchem Ende der General Gewaltiger mit Geistlichen und commandierten Scharfrichtern aussehe und alle diejenigen, welche wider meine Ordre thun, auf der Stelle bestrafe, und sollen die Selbigen bey Ebemäßiger Leib- und Lebensstraff respectirt werden.“ Auf der Tat ergrieffene Übeltäter wurden nach kurzem Verhör verurteilt. Wurde die Todesstrafe

Logogriph.

Mit d schließt ich in alten Zeiten
Den Krieger in dem Kampfsgebränge.
Mit f bin ich ein Gras, bei welchem
Viel höher als des Meeres Ränge.
Mit l ein Freiheitsheiß, gar süß,
Das Fatum früh schloß sein Vermöhen.
Heinrich Vogt.

Arhyptogramm.

Leinwand, Festung, Beresina,
Abukir, Margarete.

Jedem der vorstehend genannten Wörter
sind zwei aufeinanderfolgende Buchstaben
zu entnehmen, die zusammengelegt eine
ostpreussische Stadt ergeben.

W. Spangenberg.

Schachlösungen:

Nr. 116. 1) S d 1. D f 3 etc.
Nr. 117. 1) D g 1. d x o 5
D a 1 etc.

Richtige Lösungen:

Nr. 101 u. 105.
Von E. Seacal in Kündelsdorf.

Problem Nr. 118.

Von R. Erlin.
Schwarz.



Mat in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharabe: Ehr, Mischel, Ohrmischel. — Des Logogriphs: Hans, Hans, Hans, Hans.
Des Bilderrätsels: Wer den Kern will, muß die Rinde beißen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.